

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **42 (1964-1965)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Redaktion: Toni Lienhard / Barbara Risch (Uni) Beat Gliathaar / Martin Lerch (Poly)	Universitätsstr. 18, 8006 Zürich, Telefon 47 75 30 Auflage 12 000 Redaktionsschluss Nr. 6: 24. November 1964	Druck und Versand: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstrasse 21, 8021 Zürich	Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37 8001 Zürich, Telefon 23 83 83
---	--	---	--

## Die Zukunft des schweizerischen Hochschulwesens

Das hervorstechendste Ereignis auf dem Gebiet des Hochschulwesens war in letzter Zeit ohne Zweifel die Veröffentlichung des mit Spannung erwarteten Berichtes der eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung, der nach ihrem Präsidenten kurz Bericht Labhardt genannt wird. Im ersten Teil dieser Untersuchung wird der gegenwärtige Stand des schweizerischen Hochschulwesens beleuchtet, während im zweiten Teil die künftige Entwicklung behandelt wird. Zum Abschluss werden die Möglichkeiten einer finanziellen Unterstützung der kantonalen Hochschulen durch den Bund erwogen.

Dieser Bericht, der sicher die umfassendste Untersuchung des schweizerischen Hochschulwesens darstellt, muss gerade bei uns Studenten auf grosses Interesse stossen, denn für uns haben seine Angaben eine besondere Bedeutung. Einmal werden der Öffentlichkeit die uns nur zu gut bekannten misslichen Verhältnisse an unseren Hochschulen nähergebracht. Die überfüllten Hörsäle, der oft mangelnde Kontakt mit den Dozenten, die ungenügenden Verpflegungsmöglichkeiten und das Unterkunftsproblem sind nur einige der Hindernisse, die sich einem fruchtbareren Studium in den Weg stellen. Zudem sollten wir als verantwortungsbewusste Staatsbürger auch auf lange Sicht an einer Lösung dieser Fragen interessiert sein, ist doch ein den hohen Anforderungen genügendes Hochschulwesen für unser Geistesleben und unsere Volkswirtschaft unbedingt erforderlich.

Der Bericht Labhardt beleuchtet die heutige Lage der schweizerischen Hochschulen sehr eindrücklich, und die Folgerungen, die aus den Angaben gezogen werden müssen, sind erschreckend. Bereits in der vielbeachteten Untersuchung von Professor Kneschaurek aus St. Gallen über den selben Problemkreis hat

die Schweiz sehr ungünstig abgeschnitten. Dort ist nämlich festgestellt worden, dass der Anteil der Studierenden an der entsprechenden Bevölkerungsgruppe in praktisch allen westlichen Industrieländern etwa die gleiche Höhe erreicht, nur die Schweiz fällt – und zwar in negativem Sinne – völlig aus dem Rahmen. Dabei ist allerdings zu bemerken, dass nach dem Bericht Labhardt in der Schweiz der Anteil der Studierenden an der 20–27jährigen Bevölkerung, der 1941 2,16% betragen hatte, im Jahr 1962 bereits auf 3,51% gestiegen ist. Es ist jedoch für das Gedeihen unserer Volkswirtschaft, die immer stärker auf gut ausgebildete Akademiker angewiesen ist, äusserst wichtig, dass sich dieser Anteil noch stark vergrössert. Gerade in der Schweiz, die ja über keinen natürlichen Reichtum an Rohstoffen und Bodenschätzen verfügt, ist es unbedingt notwendig, diesen Mangel durch eine grosse Zahl von gut ausgebildeten Fachkräften wenigstens einigermaßen ausgleichen zu können. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, rechnet der Bericht Labhardt bis zum Jahr 1975 mit einer Verdoppelung der Zahl der Studierenden, mit dem Anwachsen des Stabes der Dozenten und ihrer Mitarbeiter von 5000 auf rund 9600 und mit Bauten im Umfang von mehr als 10 Millionen Kubikmeter.

Die Lösung für diese Probleme ist jedoch infolge der kantonalen Schulhoheit gar nicht leicht zu finden. Mit Ausnahme der ETH, die die einzige eidgenössische Hochschule ist, sind die sieben Universitäten kantonal; die Hochschule St. Gallen wird neben dem Kanton auch noch von der Stadt St. Gallen unterhalten. Es ist offensichtlich, dass besonders die kleineren Kantone auf die Dauer nicht mehr in der Lage sein werden, die gewaltigen Kosten, die ein weiterer Ausbau der Universitäten mit sich bringen wird, selbst zu tragen. Die Kommissi-

on Labhardt schlägt deshalb vor, dass der Bund die Hochschulkantone mit Geldmitteln unterstützen soll. Nach Art. 27 unserer Bundesverfassung ist es der Eidgenossenschaft schon immer gestattet gewesen, Beiträge an die verschiedenen Universitäten auszurichten, was allerdings noch nie vorgekommen ist. Es ist hier vorläufig nicht der Ort, die rein technischen Fragen dieser Subventionen zu untersuchen, vielmehr müssen zuerst einige grundsätzliche Erwägungen gemacht werden.

Der weitere Ausbau unserer Hochschulen liegt im Interesse des ganzen Landes und nicht nur der Hochschulkantone, es ist darum sicher in Ordnung, wenn der Bund auch seinen Anteil an die gewaltigen Kosten beisteuert. Nach allgemeiner Ansicht darf jedoch dabei die kantonale Schulhoheit nicht angetastet werden, was bedeutet, dass der Bund die Beiträge, die im Jahre 1975 immerhin etwa 400 Millionen Franken ausmachen dürften, an die Kantone ausrichten soll, ohne dass er einen direkten Einfluss auf die Verwendung dieser Mittel hat. Da es sich um sehr grosse Summen handelt, ist es wichtig, dass sie sinnvoll investiert werden. Dass dies nicht selbstverständlich ist, wird sofort einleuchten.

Jeder Hochschulkanton wird die Bundessubventionen nach eigenem Gutdünken anlegen und dabei vor allem auf seine besonderen Bedürfnisse und weniger auf jene des gesamten Landes achten. Es ist darum auf alle Fälle erforderlich, dass der weitere Ausbau unserer Hochschule koordiniert wird, damit nicht einfach grosse Beträge für reine Prestigeanlagen verwendet werden. Die Kommission Labhardt nimmt an, dass die verschiedenen Hochschulen in ihrem eigenen Interesse von selbst zusammenarbeiten werden, was jedoch recht zweifelhaft erscheint. Auf alle Fälle wird sich bei der Lösung dieser Frage ergeben, ob für einmal der »Kantönligest« überwunden werden kann und sich auch auf der Basis der kantonalen Schulhoheit eine in grossen Zügen gemeinsame nationale Hochschulpolitik finden lässt. Hoffen wir, dass sich der Föderalismus bewähren wird.

Enrico Clerici

## Vor einem Studium in Zürich wird gewarnt

Vor einem Studium in Zürich wird gewarnt! Nicht, dass die Pest dort plötzlich ausgebrochen, auch keine Blutsverbrechen werden dort gerochen, nur: Die Gebäude sind zu gut getarnt!

Um jene biedereren Zementfassaden schleicht seit eher kluges Schweigen. Man kann sie stolz Besuchern zeigen und sich des höchsten Lobesanges entladen.

Doch was sich drin ereignet, tag- und täglich in beiden Schulen auf der höchsten Warte, verlangt, dass man als Mensch entarte und ist gelind gesagt erbärmlich, kläglich.

Von aussen, allerdings, da sieht man nichts als Kuppelschmuck, graues Gemäuer und zwei, drei Enten im Zoologen-Weiher.

Man schätzt die Schulen hoch und angesichts des Rufes genügt doch eine Feier im Heimatstil, begleitet von politischem Geleier.

Ich trage meine Kuppel ohne Skrupel, mit meine Bürde und meine Würde. Ich verdaue wissenschaftliches Gejät und heisse Universität.

Politiker haben meinen Magen bemessen und die haben vergessen, dass ich hungrig bin.

Ich kann meinen Magen nicht grösser machen, und ihnen kommen solche Sachen zu spät in den Sinn.

Ich öffne meine Tore mit jedem Jahre mit grösseren Sorgen. An einem Morgen da platzt mir der Bauch, ... die Geduld auch!

Kommen Sie nach Zürich

- als Trambilleteuse
  - als Hundefriseuse
  - als Auto-Importeur
  - als Multimillionär
  - als Italiener
  - als Muskeltrainer
  - als Plattenleger
  - oder Bazillenträger
  - als vierter Gemeindegemeinschreiber
  - oder Steuereintreiber
  - als Moritatensänger
  - als Grillen- oder Vogelfänger
  - als Pflannenmusfabrikant
  - oder Opernhausintrigant
  - als Hilfskommandoposten
  - oder Schiffsanbindepfosten
  - als Arbeitssuchender
  - als Baserverfüchender
  - als Berufserfindender
  - als Säuglingsentbindender
  - als WC-Putzender
  - als Anlagenbesitzender
  - als Richardwagnerverehrender
  - als Schlangenbeschwörender
  - als Opferstockschänder
  - als versierter Kleiderständer
  - als Industrieschornsteinfeiger
  - oder Hilfsblessiertenträger
  - als Militärdienstverweigerer
  - oder russischer Geigerer
  - als Hagelversicherungsagent
- nur im Leben nie – als Student!

### Markus Kutter

#### Sachen und Privatsachen

#### Notizen aus dem Standort Schweiz

neuer Formeln. Was ist der Quiz anderes als eine solche neue Formel? Sie hat international Schule gemacht. Hätte eine Radiodirektion eine Forschungsabteilung, so müsste sie dazu gebracht werden, solche Formeln zu entdecken. Auch in einem grossen Verlag stellt man sich gerne eine Arbeitsgruppe vor, die mit nichts anderem beschäftigt wäre, als hypothetische Zeitungen oder Zeitschriften zu bauen, Druckerzeugnisse, die sich auf den ungewöhnlichsten Formeln aufbauten und die verwickeltesten Filter brauchten, und die dann auch gesetzt und zur Probe gedruckt werden müssten, damit man ihre Atmosphäre bis ins einzelne studieren könnte. Aber es ist der Ausspruch, dass man von der Forschung lebe, zwar modisch, doch in den meisten Fällen eine blosse Redensart; eine Radiodirektion, die einen Forschungskredit für solche Arbeiten verlangte, würde von ihrer Verwaltung mit grossen Augen angesehen. Dabei ist das Problem nicht ein solches der Finanzen, sondern der Phantasie. Man kennt zwar das Missverhältnis von eigentlichen produktiven Kosten zu denjenigen der Reproduktion in solchen Institutionen, aber man nimmt es als gegeben hin. Der Erfinder der Quiz-Formel hat – die Chancen stehen 1 : 100 – für seine Idee wahrscheinlich keine oder nur eine lächerliche Entschädigung erhalten. Dennoch lebt eine ganze Industrie von ihr.

#### Lücken im Lehrplan

Forschung, Erfindungen, blosse Kombinatorik existieren nicht als Schulfächer. Man lehrt uns nicht, wie man Ideen findet, wie man Ideen nützt. Zwei Löcher im Lehrplan: Methodik und Ökonomie der Gruppe. Beides beherrschen wir nicht. Jeder Tag beweist es. Was ich als Student, mit meiner Dissertation beschäftigt, an historisch-kritischer Methode lernte, dünkt mich heute Amateurarbeit. Zudem ging sie nur darauf, hinter mir liegende Tatbestände aufzudecken und zu sortieren; es fehlte ihr ein nach vorne gerichtetes Gegenstück, mit dem man hypothetische Möglichkeiten geordnet hätte. Wie spekuliert man richtig?

#### Phantasie muss ökonomisch arbeiten lernen

Die Forderung: Phantasie muss ökonomisches Arbeiten lernen. Unsere Konsumgesellschaft kann nicht bloss in ihren wirtschaftlichen, sondern auch in ihren politischen, kulturellen, geistigen, künstlerischen Betätigungen immer weniger auf Phantasie verzichten, sie kann sich eine unwirtschaftlich arbeitende Phantasie nicht mehr leisten. Wir haben das vom ökonomischen Sektor zu lernen. Wie einer Geld macht, ist das einfachste Beispiel: aus nichts,

aus einem Einfall, aus einer Lücke, für die seine Zeitgenossen blind waren. Es geht nicht an, die Stringenz eines solchen Beispiels zu bezweifeln, indem man es, weil es ja bloss ums liebe Geld gehe, als primitiv erklärt. Denn es mag ein solches ökonomisches Beispiel nicht nur für eine sozusagen instinktive Witterung zeugen, die Schlaueheit des Profiteurs bekunden, sondern einer richtigen Einsicht in das Wesen der Dinge entspringen, die Erfahrung und Einfall zu einer neuen Kraft zusammenschliesst, diese Kraft mit methodischem Wissen freisetzt und ihren Erfolg an Hand sauberer Kriterien prüft – woher also der Stolz des »geistigen« Menschen, der an seiner höher kotierten Aufgabe jahrelang stümpert?

#### Geld und Geist

Es ist noch nicht ausgemacht, welche Tätigkeit mehr Geist verlangt: diejenige des Betriebswirtschafers oder des Literaturhistorikers. Natürlich begegnet man in der ökonomischen Welt, in grossen und kleinen Firmen, häufig einem fast beleidigenden Quantum von Dumpfheit, Blindheit, Flucht in administrativen Stumpfsinn, scheuem Verharren und versteinertem Ratlosigkeit, doch bleibt wenigstens die Strafe dafür auf die Dauer nicht aus, indem der ökonomische Erfolg darunter leidet. Doch man vergleiche einmal die Spitzenleistungen aus dem ökonomischen und dem »geistigen« Bereich – der Entscheid ist ungewiss. Der höhere Rang des zweiten liegt nur darin, dass er eine Ordnung schafft, die bleibt – aber mit dem Blick auf die Methode kann das Quantum an geistiger Kraft und Subtilität bei beiden gleich gross und gleich bewundernswert sein. Und es ist keine Frage, dass diese ökonomische Welt die Notwendigkeit methodischer Schulung besser begriffen hat. Niemand lehrt uns, weder in der Schule noch auf der Universität, die Benützung der Handbücher als Technik. Erst seitdem ich nicht mehr studiere, arbeite ich mit Sachwörterbüchern.

#### Forschungskredite im Staatshaushalt

P. Teilhard de Chardin sagt: »... Dennoch lassen wir sie (die Wissenschaft) immer noch wachsen, wie der Zufall es will, fast ohne Pflege, wie die wilden Pflanzen, deren Früchte die primitiven Völker in den Wäldern pflücken. Alles für die Produktion. Alles für die Rüstungen. Aber nichts oder fast nichts für den Gelehrten und das Laboratorium, die unsere Kräfte verzehnfachen. Es hat wirklich den Anschein, als müssten die Entdeckungen periodenweise fertig vom Himmel fallen, Fortsetzung Seite 11

Wir haben die Freude, unseren geehrten Lesern in diesem Semester ein neues Feuilleton in Fortsetzungen präsentieren zu dürfen. Es handelt sich um Auszüge aus dem Buch »Sachen und Privatsachen« von Markus Kutter. Eine Einführung zu diesem Buch bildet der Artikel »Opposition« auf den Seiten 67 dieses Zürcher Studenten. – Wir möchten hier dem Verlag Walter, Olten, und Herrn Markus Kutter freundlich für ihr Entgegenkommen, das den Abdruck dieses Feuilletons gestattet hat, danken.

#### Forschung bei Radio und Fernsehen und im Verlagshaus

Was für die Presse gilt, gilt auch für die andern Kommunikationsmittel, Radio und Fernsehen. Es gilt für sie im vermehrten wie verminderten Mass. Zum einen sind sie jünger, haben also – im Unterschied zur Presse – noch weniger Formeln durchexperimentiert. Die Wahrscheinlichkeit, neue Formeln zu finden, ist grösser, der dazu nötige Aufwand vermutlich kleiner. Auf der andern Seite sind beide, Radio und Fernsehen, durch die unbedingte Zeitgebundenheit beschränkter, das Schema ist starrer, des unwiederbringlichen Ablaufs wegen. Beim Fernsehen kommt noch die zusätzliche Beschränkung auf die optische Begrifflichkeit. Doch auch mit diesen Einschränkungen ist nicht einzusehen, warum zum Beispiel im Fall des Radios die Formeln auf Nachrichten, Vortrag, Reportage, Hörspiel, Feature und Direktaufnahmen von Anlässen, Interviews und dergleichen beschränkt sein sollten. Die Ungenauigkeit des Ausdrucks »Feature« bestätigt zum voraus die Möglichkeit ganz

Inhalt:		
VSS		Seite 3
AGH, Galerie		Seite 5
Opposition		Seite 6
Entwicklungshilfe		Seite 9
Theater		Seite 13
ETH-Bibliothek, Film		Seite 15
Echo, Skistöcke		Seite 16
Kosta		Seite 17

## Aus den Räten

### GSiR-Bericht vom 27. Oktober

Nach der Begrüssung der zahlreichen Gäste beim erstmals auf 70 Mitglieder reduzierten GSiR durch den Präsidenten Fredy Müller wurde des längeren über das Haupttraktandum des Abends, die Mensafrage, diskutiert. Der frühere KSiR-Präsident Urs Meier ist schon seit langem dieser Frage nachgegangen. Er berichtete denn auch, was sich seit Erscheinen des Extrablattes des Zürcher Studenten in dieser Frage weiter getan hat. Trotz einer imposanten Zahl von Sitzungen, Besprechungen mit dem Architekten und Audienzen bei der Regierung ist bis jetzt kaum etwas Entscheidendes geschehen. Dem KSiR wurde die volle Freiheit überlassen, wie er die Mensafrage weiterverfolgen wolle. Semesterbericht und die Rechnung des Sommersemesters wurden gutgeheissen; einem Darlehen für die »Gesellschaft zum Fröhlichen Schlüsseloch« wurde stattgegeben, wenn die polizeilichen Anforderungen erfüllt sind, und das Budget für das Wintersemester 1964/65 angenommen. Auch der Zentralstelle ist Décharge erteilt worden. Schliesslich mussten, da der ganze GSiR auf dieses Semester zurückgetreten ist, Wahlen vorgenommen werden. Da keine Gegenkandidaten aufgestellt worden sind, wurden

Bernhard Kamer, jur., Präsident  
Avo Harnik, phil. II, Vizepräsident  
Regula Leimbacher, phil. I, Aktuarin

alle ohne Gegenstimme gewählt. Weniger leicht gingen die Wahlen von zusätzlichen Mitgliedern in die Feko vor sich, konnten doch kaum die zwei benötigten Kandidaten gefunden werden.

Mit dem Dank an den GSiR-Präsidenten und an sein Büro schloss die Versammlung erst nach 23 Uhr.

### Bericht des 2. ordentlichen Delegierten-Konvents v. 9. Juli 1964

Kurz vor Semesterende traten im Auditorium III die Delegierten zu einem voraussichtlich wichtigen Konvent zusammen. Nach der Wahl des Tagesbüros (J. Oswald, Th. Kägi und K. Wittorf) referierte der Präsident des ASVZ, Herr Dr. Bosshardt, über das Schicksal der Hochschulsportanlage. (Der Inhalt des Referates wird an anderer Stelle wiedergegeben.)

Darauf erschien die KOSTA in corpore mit dem Sarg von Adolph I. Adolph I. wurde von der Braut des ehemaligen VSETH-Präsidenten erschlagen. Der Rat erhob sich von den Sitzen und gedachte seiner in einer Schweigeminute.

Die Wahlen sind das erste Debattiertraktandum des Abends; die kandidierenden Vorstandsmitglieder werden dabei sogar aus dem Saal gewiesen. Als Präsident des VSETH wird Stöfry Erhardt einstimmig

wiedergewählt. Aus dem Vorstand liegt der Rücktritt von Jürg Meier vor, der das Amt des Vizepräsidenten für Hochschulangelegenheiten innehatte. Der VCS schlägt traditionsgemäss wieder einen Kandidaten vor. Der AMIV unterstützt wohl den VCS-Kandidaten, möchte aber für den Posten des Vizepräsidenten für Soziales einen älteren Kommilitonen in den Vorstand wählen und damit den bisherigen Kandidaten des VMP sprengen. In der Wahl werden alle bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Neu in den Vorstand tritt Eric Borland IV/4, der Kandidat des VCS, ein. Der AMIV-Kandidat Bruno Diem erreicht wohl eine beachtliche Stimmzahl, die jedoch noch um 9 Stimmen unter derjenigen des letzten Gewählten liegt. In der Wochenkalender-Kommission bleibt ein Sitz infolge Kandidatenmangels vakant. Die Wahlen aller übrigen Kommissionen und der Revisoren sind unbestritten.

Verschiedene Statutenänderungen, die alle eine Zentralisierung des VSETH anstreben, passieren fast ohne Diskussion. Das neue Finanzreglement wird, weil sehr wenig Delegierte anwesend sind, nicht behandelt.

Am 20./21. Juni hat der VSETH in Dürrenäsch ein Seminar durchgeführt. Alle nun folgenden Anträge sind in diesem Seminar erarbeitet worden. Es wird beschlossen, die Buchhaltungen aller Kommissionen zentral zusammenzufassen und sie einem Fachmann anzuvertrauen. Ein Antrag des Vorstandes zur Bildung einer Kulturkommission, die Ausstellungen empfehlen, Studententheater, studentische Jazzorchester und Kabaretts, Wettbewerbe usw. organisieren sollte, wird vom Rat nach heftigen Diskussionen knapp abgelehnt. Dagegen wird beschlossen, eine Sozialkommission zu bilden, die die Vergünstigungsliste dauernd überprüfen und die SBB-Studentenbillette, die Militärprobleme und die Stipendien- und Steuerfragen behandeln soll. Der vielleicht einschneidendste Antrag seit Jahren, Kommissionsentschädigung, wird, weil die Ratsmitglieder zu wenig über die Ergebnisse des Dürrenäscher Seminars orientiert sind, nicht behandelt. Da die Fachvereinsmitgliedschaft nun obligatorisch ist, beschliesst der Rat, den Fachvereinsbeitrag für alle Fachvereine auf Fr. 5.— anzusetzen und diesen durch die Kasse der ETH einziehen zu lassen. Zum Schluss stimmt der Rat noch der Motion Flügel zu, nach welcher aus je einem Delegierten pro Semester eine Fachstudienkommission der Abteilung gegründet werden soll.

In einem Schlussvotum äussert Präsident Erhardt sein Missfallen darüber, dass der Rat in seiner Sitzung die Linie des Vorstandes so wenig gebilligt habe.

Konrad Wittorf

### Liebe Kommilitoninnen, liebe Kommilitonen

Da ich vom Grossen Studentenrat für das Wintersemester 1964/65 zum Präsidenten der Studentenschaft der Universität Zürich gewählt worden bin und damit alle eure studentischen Interessen vertreten, möchte ich mich euch kurz vorstellen.

Trotz meines italienisch klingenden Namens, Enrico Clerici, bin ich Zürcher. Zuerst wollte ich Philosophie und Geschichte studieren, habe mich jedoch dann für die Volkswirtschaft entschieden, was ich noch nie bereut habe.

Im Sommer 1963 bin ich zum Quästor der Studentenschaft gewählt worden; dieses Amt habe ich ein Jahr ausgeübt. Dabei konnte ich mich in die studentischen Probleme einarbeiten. Während die-



ses Jahres ist mir vor allem aufgefallen, dass in studentischen Gremien sehr viel und meistens intelligent gesprochen wird, die praktischen Ergebnisse dagegen zu wünschen übriglassen. Hauptziel des Kleinen Studentenrates dieses Semesters wird es sein, die Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeiten der Studenten zu verbessern sowie im VSS die Politik weiterzuführen, die Zürich unter dem ehemaligen Präsidenten Michael Böhrer eingeschlagen hat. Weiter werden wir uns ausführlich mit den im Bericht Labhardt aufgeworfenen Fragen auseinandersetzen müssen.

Zum Schluss möchte ich noch darauf hinweisen, dass die studentische Selbstverwaltung grosse Gebiete umfasst und dass oft die nötigen Mitarbeiter fehlen. Habt ihr Zeit, mitzuhelfen, so geben wir euch in unserem Sekretariat gerne Auskunft über die verschiedenen Möglichkeiten.

Enrico Clerici

## Aufruf

Diejenigen unter euch, die bereits an unserer Universität studiert haben, wissen es, die anderen, die das erste Semester an unserer Hochschule verbringen, werden es viel eher, als ihnen lieb ist, erfahren: Die Verpflegungsmöglichkeiten im Hauptgebäude sind völlig unzureichend. Die Unibar ist trotz fortwährenden Rationalisierungsmaßnahmen und dem grossen Einsatz des Frauenvereins aus räumlichen Gründen nicht in der Lage, der ständig steigenden Nachfrage zu genügen.

Dieser Missstand ist schon lange bekannt, und es wird von verschiedenen Stellen eine befriedigende Lösung gesucht. Im Extrablatt des »Zürcher Student« vom Juli 1964 wurden die Bemühungen der Studentenschaft um ein Provisorium geschildert, die auf diesem Gebiet sehr aktiv ist. Dieses Provisorium könnte jedoch selbst im günstigsten Falle erst im Sommersemester 1965 den Betrieb aufnehmen. In diesem Semester dagegen müssen wir uns auf alle Fälle noch mit der Unibar begnügen.

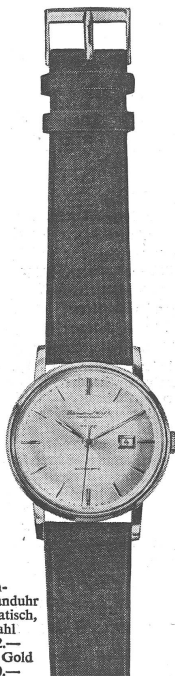
Neben dem zweiten Buffet auf der Höhe des Haupteingangs wurde in den Ferien ein drittes im Lichthof gegenüber der alten Unibar eingerichtet. Warme Mahlzeiten werden nach wie vor nur in der eigentlichen Unibar ausgegeben. Dort wurden jedoch die nötigen Massnahmen ergriffen, um die Kapazität zu steigern. Damit diese neuen Einrichtungen auch voll ausgenutzt werden können, bitte ich euch im Interesse aller, die nicht zu Hause essen können, um folgendes:

Wenn ihr fertig gegessen habt, so überlasst bitte eure Plätze euren noch hungrigen Kommilitonen!

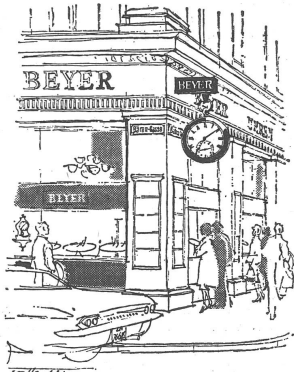
Wollt ihr noch etwas trinken, so benützt doch das Buffet beim Haupteingang oder auf der anderen Seite des Lichthofes. Zudem wurden im 1. Stock ebenfalls Sitzgelegenheiten geschaffen. Damit ermöglicht ihr euren Kommilitonen, die später als ihr gekommen sind, das Mittagessen ebenfalls in einem einigermaßen menschenwürdigen Rahmen einzunehmen. Ich zweifle nicht, dass ihr dieser Bitte nachleben werdet, denn ihr werdet nicht so rücksichtslos und unkameradschaftlich sein, eure Kommilitoninnen und Kommilitonen stehend essen oder hungern zu lassen, während ihr vor leeren Tellern sitzt.

Der Präsident der Studentenschaft der Universität Zürich

Enrico Clerici



Herren-Armbanduhr  
automatisch,  
Edelstahl  
Fr. 432.—  
18 Kt. Gold  
Fr. 840.—



Die goldene Uhr  
Ecke Bären-gasse / Bahnhofstrasse  
— Symbol für Uhren-Beyer

Eine Uhr von Beyer  
als Geschenk

Weshalb von Beyer?  
Weil er unter den berühmten  
Markenuhren die grösste Auswahl  
bietet und weil er gleichermaßen  
führend ist in antiken Uhren  
wie modernen Zeitmessern.

UHREN BEYER



CHRONOMETRIE SEIT 1760

Bahnhofstrasse 31, Zürich



CAS-645d

«Coca-Cola» für fröhliche Menschen!

Wo fröhliche Leute zusammenkommen, da ist «Coca-Cola» ein gern gesehener Gast. Köstlich prickelndes «Coca-Cola» erfrischt so herrlich. Es ist das Lieblingsgetränk aller, die jung sind und jung bleiben wollen.



Refresca AG Zürich  
Konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS) stellt sich vor:

### Was der VSS ist . . .

Schon seit langem gibt sich der Vorstand des VSS Rechenschaft darüber, dass man ihn und seine Tätigkeit schlecht oder überhaupt nicht kennt. Aus diesem Grunde wird er von nun an öfters enger mit den Schweiz. Studentenzeitungen zusammenarbeiten.

Ich möchte in diesem ersten, kleinen Beitrag, denjenigen, die ihn noch nicht kennen, und das gemäss einer Umfrage über die Hälfte der Schweizer Studenten, den VSS kurz vorstellen. Der Verband der Schweizerischen Studentenschaften nennt sich für unsere welschen Kommilitonen »Union Nationale des Etudiants de Suisse«. Während die französische Bezeichnung die Gesamtheit aller Studenten betont, legt die deutsche Wert auf die Struktur, die – echt schweizerisch – eine föderalistische ist. Das scheint uns – im Verband – übrigens typisch. Während die Romands das Gesamtbild vor Augen haben und bereit sind (vielleicht oft allzu rasch), in den Traditionen um der Zukunft willen zu brechen, sind die Deutschschweizer eher darauf bedacht, an ihnen festzuhalten – auch wenn sie den Gang der Dinge gelegentlich verlangsamen.

Dem VSS gehören die Studierenden aller schweizerischen Hochschulen an. Gemäss dem längst erschienenen »Labhardt-Bericht« machte das

im Wintersemester 1963/64 die staatliche Zahl von rund 27 000 Studenten und Studentinnen aus. Am deutlichsten macht sich die Mitgliedschaft – auch das ist vielleicht echt schweizerisch – über das Portemonnaie spürbar: Jedes Semester ist ein runder Franken des Semestergeldes für den VSS bestimmt.

Der Verband gliedert sich in 14 Sektionen, die alle wiederum ihre eigene Struktur und Organisation haben. Zu den zehn »Grossen« – den Studentenschaften der Hochschulen (Genf, Lausanne, EPUL, Freiburg, Neuenburg, Bern, Zürich, ETH, Basel und Handelshochschule St. Gallen) – kommen noch die (zahlenmässig) vier »Kleinern«: die Vereinigung der Studierenden an der Dolmetscherschule, die »Associations des Etudiants de l'Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales«, sowie die Studentenschaften unserer rätoromantischen Kommilitonen und der Tessiner Studenten. Zweimal im Jahr kommen die Delegierten dieser Sektionen zusammen, um die Geschäfte des VSS festzulegen:

Zur Generalversammlung, die jeweils zu Beginn des Juni stattfindet, und zum Jahreskongress, der im Dezember angesetzt wird.

Bei dieser Gelegenheit wählen die Sektionen aus ihrer Mitte den Vorstand, dem sie dann auch

gleichzeitig neue Aufgaben überbinden – und das stets in ausreichendem Masse. Ihre Begheeren, Anliegen oder Ideen kleiden sie in schöne, juristisch komplizierte Sätze – sogenannte Motionen, die zu wirklichen Pflicht und Aufgabe eben jenes Vorstandes und seiner jeweiligen zahlreichen Mitarbeiter ist.

Noch ein Wort zu diesem Vorstand: Er setzt sich – jedenfalls zur Zeit – aus sieben Mitgliedern zusammen. An seiner Spitze steht der Präsident, alternierend ein Romand oder ein Deutschschweizer, der einzige übrige, der für seine Arbeit zumindest symbolisch entschädigt wird.

Daneben amtieren fünf Vizepräsidenten (für interne Angelegenheiten, für internationale Beziehungen, für soziale Fragen, für Universitätsfragen, für Kultur- und Jugendfragen) sowie – last but not least – ein Kassier.

Eine dreiköpfige Geschäftsprüfungskommission überwacht die Geschäfte des Verbandes, dessen Zweck – um das doch noch kurz zu sagen – ein doppelter ist – (ich zitiere den Wortlaut der Statuten):

- 1. gemeinsamen Interessen aller schweiz. Hochschulstudenten zu dienen
2. die Gesamtheit der schweiz. Hochschulstudenten gegenüber Dritten zu vertreten.

### . . . und was der VSS tut

#### Stipendienwesen, Status quo und Subventionen

Vor einigen Wochen prüfte der Ständerat den Entwurf zu einem Gesetz, das die Eidgenossenschaft ermächtigen soll, die Kantone in ihren Aufwendungen für Stipendien zu unterstützen. Die Debatte betraf vor allem diejenigen Studenten, die in einem Kanton wohnhaft sind, wo noch nicht begriffen wurde, dass ein Stipendium nicht bloss ein Dasein am Rande des Existenzminimums ermöglichen soll – oder wo die Ausgaben auf diesem Gebiet durch eine »Konjunkturdämpfungspolitik« gesteuert werden. (Nebenbei bemerkt, ein ökonomischer Nonsens!) Unser Hochschulwesen auszubauen, vermehrt fähige Kader heranzubilden, wird sich auf lange Sicht als sicherstes Mittel erweisen, die nationale Produktivität zu steigern und damit den inflationären, strukturellen Faktoren unserer Wirtschaft entgegenzuwirken.)

Der vom Bundesrat vorgelegte Entwurf zielt darauf ab, in seinem Vollzug einfach und wirksam zugleich zu sein: Die Eidgenossenschaft unterstützt die Kantone, verpflichtet sie aber, jeweils die ersten 500 Fr. eines gewährten Stipendiums zu ihren Lasten zu übernehmen, in der Absicht, diejenigen Kantone, die wenig oder überhaupt keine Stipendien »ausschütten«, zu einer Anstrengung auf diesem Gebiet anzuregen. Die den Betrag von 500 Fr. übersteigenden Ausgaben sollen, gemäss einer Finanzkraft der Kantone angepassten Ansatz, teilweise vom Bund gedeckt werden.

Diese »500-Fr.-Klausel« missfiel einer Reihe von Kantonen: sie sahen darin ein Druckmittel, das sie zwingen würde, ihre Stipendiengesetzgebung zu revidieren – und damit den Zugang zu den Studien zu erleichtern. Andere wiederum folgerten, diese Bedingung wegzulassen bedeute eine Erleichterung der Zuwendungen seitens des Bundes, die ihrerseits den Zugang zu den Studien nur begünstigen könne. Die Beweisführungen sind nur teilweise richtig. Um die Bundeshilfe zu vergrössern, müssten die Subventionsätze erhöht werden – und es darf nicht die Rede davon sein, das einzige Element in diesem Gesetz, das eine Verbesserung der gegenwärtigen Verhältnisse gewährleisten, zu unterdrücken. Der Ständerat war anderer Ansicht, und strich die Bedingung eines nichtsubventionierten Grundbetrages von 500 Fr.

Das hat zur Folge, dass diejenigen Kantone, die bisher wenig oder nichts unternommen haben (und davon gibt es nicht wenige!), um den Zugang zur Hochschule zu erleichtern, keinen Anlass finden werden, ihre Haltung zu ändern – mit dem einzigen Unterschied, dass ihre öffentlichen Ausgaben aufwendungen, die oft kaum die monatlichen Lebenskosten eines einzelnen Studenten decken würden, von nun an noch von der Eidgenossenschaft subventioniert werden.

Die Stellungnahme des Ständerates zum Bundesgesetzentwurf bleibt uns unverständlich, doch wollen und dürfen wir nicht glauben, sie weise auf eine Ablehnung des Prinzips der Erweiterung des Zugangs zum Studium selber hin. Das Recht auf Bildung darf keine Einschränkungen erfahren, und wir hoffen, dass der Nationalrat, der den Gesetzesentwurf im Dezember prüfen wird, die »500-Fr.-Klausel« wieder aufgreift; sie allein gewährleistet die Einführung einer gerechten und wirksamen Stipendienregelung in der Schweiz.

#### Solidaritätsaktion 1964 des VSS

Die Solidaritätsaktion 1964 der schweizerischen Studentenschaften beginnt am 17. November. Sie wird im Zeichen Indiens stehen. Aufgabe dieser Aktion wird es sein, die schweizerische Öffentlichkeit, insbesondere die Studenten, mit den enormen Jugendproblemen Indiens vertraut zu machen. Was geht uns Indien an? Erstens ist Indien bevölkerungsmässig das grösste Land der freien Welt, und zweitens möchten wir am Beispiel Indiens zeigen, mit welchen Problemen die überbevölkerten Länder Asiens zu kämpfen haben. In Asien leben 60% der Jugendlichen der Welt, von denen weniger als die Hälfte je Schulunterricht geniessen. In Anbetracht der gegenseitigen Verketzung der Schicksale aller Völker und unserer Verantwortung als Menschen kann uns die Zukunft dieses Kontinentes nicht gleichgültig sein.

Am . . . November wird in der Universität . . . eine Photo- und Dokumentationsausstellung gezeigt. Am Abend bist auch Du zum Film- und Diskussionsabend eingeladen. Eine Teilnahme Deinerseits vermittelt Dir nicht nur neue Eindrücke, sondern beweist auch, dass Du mehr als ein hoffnungsloser Egoist bist!

#### IUS-Kongress

Die IUS (International Union of Students) hält ihren 8. Kongress vom 27. Nov. bis 7. Dezember 1964 in Sofia ab. Der VSS hat an dieser kommunistisch beherrschten Organisation, die nach dem

Krieg gegründet wurde, noch nie in irgendeiner Weise teilgenommen. An diesen Kongress wird der VSS zwei Beobachter entsenden. Was veranlasst den VSS dazu? Zweierlei: Nicht alle Verbände, die Mitglieder der IUS sind, sind kommunistische Verbände, vielmehr nehmen zahlreiche Organisationen der Entwicklungsländer in der IUS teil. Andererseits haben die vergangenen drei Jahre gezeigt, dass sich auch mit den osteuropäischen Studentenverbänden durchaus reden lässt. Sie sind auch bereit dazu. Warum sollten wir es nicht sein?

#### VSS-Kongress

Liestal ist als Tagungsort des 45. Jahreskongresses des VSS gewählt worden. Die Vertreter der Schweizer Studenten werden vom 2. bis 6. Dezember in der Hauptstadt des Kantons Baselland tagen, im Bestreben, eine allgemeine Politik der schweizerischen Studentenbewegung für das Jahr 1965 auszuarbeiten. Die wichtigsten Entschlüsse dieses Kongresses werden sich auf die Politik des VSS in bezug auf die Erleichterung des Zugangs zum Studium, auf die Stellungnahme des VSS zum Labhardt-Bericht und auf die internationale Politik des VSS beziehen. Ausserdem wird der Kongress darüber beraten, durch welche Mittel die Studenten über die Tätigkeit des Verbandes informiert werden sollen.

#### Der Standpunkt

Mit dem Ziel, die Schweizer Studenten über die wichtigsten Probleme, welche sich heute der Studentenbewegung stellen, zu informieren, entschloss sich der VSS, eine Broschüre betitelt »Der Standpunkt« zu veröffentlichen. Die erste Nummer, welche in den nächsten Tagen erscheinen wird, beleuchtet die verschiedenen Standpunkte zu dem Problem: Die Erleichterung des Zugangs zum Studium, namentlich durch das Stipendium oder durch den Studentenlohn. Die Leser können uns ihre Meinung über diesen Versuch des »Standpunktes« auf einem Fragebogen in Form einer Postantwortkarte kundtun. Wenn dieser Versuch ein reges Interesse bei den Studenten hervorruft, wird der »Standpunkt« wenigstens einmal pro Semester erscheinen.

#### Der Labhardt-Bericht

Am 16. September hat Herr Bundesrat Tschudi den Bericht der eidg. Expertenkommission für

#### Ferienpraxis im Ausland im Sommer 1965

Wenn du an einer technischen oder naturwissenschaftlichen Fakultät (ohne Medizin) der ETH oder der Uni studierst und Lust hättest, in den nächsten Sommerferien während etwa acht Wochen auf deinem Fachgebiet in einem ausländischen Betrieb zu arbeiten, dann ist der Praktikantenaustausch der IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) das Richtige für dich. Lass dich von dem langen Namen nicht abschrecken, sondern lies die an deiner Hochschule ausgehängte Einladung und melde dich bis zum 4. Dezember 1964 auf dem Praktikantenamt der ETH, Clausiusstrasse 1, Parterre! Je mehr Semester du schon hinter dir hast, desto grösser ist deine Chance, in einem der 33 angeschlossenen europäischen und überseeischen Länder eine passende Stelle zu erhalten.

#### Tuna de Barcelona

Die Tuna . . . Kennen Sie sich schon? Es ist nun das 4. Jahr, dass die Tuna der Universität Barcelona uns auf ihrer Europatournee besucht. Sicher

### Formulare, Formulare . . .

Unsere Uni ist vielseitig. Letztthin genoss ich gar eine Lektion über das Wissensgebiet

Formulare, Formulare, von der Wiege (via Uni) bis zur Bahre!

Bekanntlich gibt's an der Uni einen Aufzug, den – nach den Dozenten – auch behinderte Studenten benutzen dürfen. Ich hat also bei der Kanzlei um einen Schlüssel zum Aufzug, da ich eines Bruches

Fragen der Hochschulförderung der Presse vorgestellt (auch nach dem Namen des Präsidenten der Kommission »Labhardt-Bericht« bekannt). Um die Arbeiten der Universitätskommission anlässlich des Kongresses zu erleichtern, hat der VSS am 16. Oktober ein Seminar zum Studium dieses Berichtes einberufen. Das Seminar beurteilt den Rapport als ausgezeichnet in bezug auf die statistischen Aspekte, hingegen hatte es einiges an den anderen Kapiteln auszusetzen, vor allem in bezug auf die Koordination der Hochschulen unter sich sowie die Erstellung von neuen Hochschulen.

Im allgemeinen versprühte man einen zu starken Willen, sich an den statischen Föderalismus zu halten, währenddem die grossen Probleme, die er aufwirft, vielleicht eine dynamischere Interpretation des Föderalismus erfordern. Dieses Seminar wird es dem Vorstand des VSS erlauben, einen vollständigeren und objektiveren Bericht dem nächsten Kongress zu unterbreiten, welcher durch die Diskussionen über diesen Bericht gekennzeichnet sein wird.

#### Studententheater-Festival

Bis anhin hatte der VSS im Bereiche der Kultur keine grossen Taten vollbracht. Doch seit der GV in Ascona weht ein neuer Wind in diesem Sektor, und eine erste grosse Initiative wurde unternommen. Am 26. September versammelte der VPO die Vertreter der schweiz. Studententheater, um die Möglichkeit eines schweiz. Studententheaterfestivals zu erörtern. Es scheint nun, dass dieses Festival gegen Ende des SS 1965 organisiert werden kann. Neben verschiedenen Theatervorstellungen, die sich über eine Woche erstrecken werden, wird das Festival durch ein historische Ausstellung über das schweiz. Studententheater vervollständigt werden. Es ist noch zu erwähnen, dass auch Konferenzen und Diskussionen über das Studententheater und das Theater im allgemeinen stattfinden werden.

Hans Witschi

Vizepräsident für Kultur- und Jugendfragen

Rolf Egger

Vizepräsident für Internationales

Franco Cavalli

Vizepräsident für Internes

haben Sie sie schon gesehen, diese spanischen Studenten in ihren traditionellen schwarzen Trachten aus dem 16. Jahrhundert, wie sie mit Gitarre, Mandoline- und Tamburinbegleitung singend durch die Stadt ziehen.

Der Ursprung der Tuna geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Als die ersten Universitäten gegründet wurden, verdienten sich weniger bemittelte Studenten ihr Studium, indem sie an den Höfen auf dem Weg zu ihrem Studienort Mädelchen mit Gitarrebegleitung vortrugen. In den folgenden Jahrhunderten vereinigten sich diese einzelnen Studenten zu Gruppen und zu Studentenvereinigungen. In Spanien gibt es noch heute an jeder Universität, an jeder Fakultät eine Tuna. Aufgenommen wird, wer gut singen kann oder ein Instrument gut spielt. Zweck der Tuna: Allen ihnen bekannten hübschen Mädchen ein Ständchen zu bringen.

Am 22. November 1964, 20.15 Uhr, gibt die Tuna de Barcelona am Gottfried-Keller-Schulhaus (Mädchenhandel), Minervastr. 14, ein Konzert. Vorverkauf: Jelmoli und Jecklin, Billette von 3.30 bis 6.60 Fr. Studenten Ermässigung.

Auslandstelle der Studentenschaften

Vivienne Rauber-Decoppet

## Grösste Sorgfalt in jeder Produktionsstufe

- Druckfertigmachen des Manuskriptes durch Spezialisten
• Nur erstklassige Maschinensetzer mit langjähriger Erfahrung in wissenschaftlichem Satz
• Ueberdimensionierte Korrekturabteilung: Vier Korrekturinnen auf sechs Maschinensetzer, deshalb hervorragend korrigierte Korrekturabzüge

erspart Ihnen viel unnötige Vorbereitungs- und Korrekturarbeit und macht uns weit und breit zur preiswertesten Spezialdruckerei für Dissertationen

VERLAG P. G. KELLER

WINTERTHUR

Büro nur in Zürich-Witikon:

Im Brächli 15-17

051 34 96 66, 47 22 24 und 24 10 03

ARISTO STUDIO advertisement featuring images of printing equipment and technical specifications like 'Klares, übersichtliches Teilungsbild' and 'Große, deutliche Skalenbezeichnung'.

Eusi Meinig

## Was ist auf dem Höneggerberg los?

Ein junger Lehrer gab an der letzten Sitzung des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei des Kantons Zürich seiner Empörung über die Studenten-Baracken (vornehmer: Wohnpavillons für Studenten) auf dem Höneggerberg Ausdruck. Er sei dort bei einem Studentenehepaar auf Besuch gewesen. Dieses zahle für zwei Zimmer ohne Kochgelegenheit, mit primitiver Möblierung und völlig ungenügender Schallsolation Fr. 200.- pro Monat.

Ein anwesender Stadtrat erklärte sich sofort bereit, den Dingen auf den Grund zu gehen und der Parteileitung Bericht zu erstatten. Hier das Resultat:

1. Die Anklage wurde zu Recht erhoben.

2. Die Stadt Zürich kam zu dieser unglücklichen Preispolitik, weil sie das Risiko einer nur teilweisen Vermietung auf die tatsächlichen Mieter abwälzte. Durch die verspätete Erstellung war nur ein Teil der Zimmer belegt. Nach Abzug der Nebenkosten habe die Stadt pro Zimmer im Durchschnitt aber nur Fr. 25.- eingenommen.

3. In Zusammenarbeit mit der Erziehungsdirektion soll für Abhilfe gesorgt werden: Der Kanton übernimmt die Kosten für die Errichtung von Küchen, für das zusätzliche Mobiliar und eine bessere Schallsolation. Der endgültige Zimmerpreis soll Fr. 80.- (inkl. Heizung und Strom) nicht überschreiten.

Nach Abschluss der Ergänzungsarbeiten wird die Vermietung der studentischen Wohnbaukommission übertragen, mit der auch die endgültigen Mietpreise vereinbart werden sollen.

4. Nachwort: Die Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich ist immer bereit, sich der studentischen Anliegen anzunehmen. Sie kann das aber nur, wenn sie orientiert wird. Ein Brief an die richtige Adresse genügt. Sie lautet: Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich, Stauffacherstrasse 5, 8004 Zürich.

### Sozialdemokratische Partei des Kantons Zürich

TEA ROOM LUNCH ROOM

**Welleubera**  
AM HIRSCHENPLATZ

BEI DER ZENTRALBIBLIOTHEK

Studenten mit Legi  
auf Essen 10%

## Aus eigener Erfahrung

kennen wir die Sorgen vieler Doktoranden bei Drucklegung ihrer Dissertation.

Durch Zahlungerleichterung, technische Beratung und Rücksichtnahme auf Ihre Termine helfen wir Ihnen seit 18 Jahren bei der reibungslosen Abwicklung des Druckauftrages.

Deshalb Ihre Dissertation vom

**Juris-Verlag**

und

**Juris-Druck**

Dr. H. Christen, Zürich 1  
Basteiplatz 5, Tel. 27 77 27

E

Yeah -  
Yeah -  
Yeah!

Ein «Yes» zur jungen, farbenfrohen Herrenmode in unserem Young men's shop in der ersten Etage unseres Geschäftes an der Sihlporte!

Wir zeigen eine dynamische Mode im rassigen College-Style für junge (und ewig junge) Herren für Alltag, Weekend und Party.

In unserem Mc Gregor Corner finden Sie die letzten sportlichen Neuheiten.

Und das Wichtigste: Preise, die sich junge Herren leisten können!



**Fein-Kaller**

**YOUNG MEN'S SHOP**

Sihlporte-Talstrasse 82 Zürich

THEATER am HECHTPLATZ

**MARGRIT  
LAUBLI  
CÉSAR  
KEISER**

Täglich  
20.30 Uhr

Vorverkauf ab 15 Uhr  
Telephon 84 82 84

Am Flügel: RENÉ GERBER

Studentische  
Arbeitsgemeinschaften  
beider  
Hochschulen  
Zürich



Vorerst möchte ich Euch alle, liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen, im Namen der Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen herzlich zum Semesterbeginn begrüßen. Ich hoffe, dass Ihr ein in jeder Beziehung erfreuliches Semester in Zürich verbringen werdet, und wünsche Euch schon jetzt viel Glück und Erfolg.

In Anbetracht der Tatsache, dass wohl wiederum scharenweise bildungshungrige junge Leute ihr Studium in der Limmatstadt antreten, die über die hiesigen Bräuche und Institutionen noch nicht orientiert sind, darf ich mir sicher erlauben, einige erläuternde Worte über die oben genannten Studentischen Arbeitsgemeinschaften beider Hochschulen – kurz AGH genannt – zu verlieren. Es handelt sich dabei – das symbolisiert schon unser Signet – um Diskussionen am runden Tisch, bei welchen an einigen Abenden des Semesters ein Thema von verschiedenen Seiten her beleuchtet und durchgesprochen wird. Um den Gesprächen zu einem gewissen Niveau zu verhelfen und eine gute Ausgangslage für die anschließende Diskussion zu schaffen, wird für jeden Abend ein Fachmann als Referent eingeladen, der in einer kurzen Einführung seine persönliche Meinung darlegt, um dann als gleichberechtigter Partner am gegenseitigen Gedankenaustausch teilzunehmen. Dem mauseigenen Studenten bietet sich so eine einzigartige Gelegenheit, mit Spezialisten zusammenzusitzen und zu diskutieren.

Nun zu der Auswahl der einzelnen Themen. Sie erfolgt im allgemeinen nach zwei Gesichtspunkten: einerseits sollen Fragen, die aus allgemeiner oder studentischer Sicht besonders brennend und interessant scheinen, die indessen aus dem einen oder anderen Grunde nicht in die Vorlesungsprogramme der beiden Hochschulen aufgenommen wurden, behandelt werden, daneben soll aber andererseits auch der gesellschaftliche Teil nicht zu kurz kommen; denn gerade in einer Universitätsstadt wie Zürich, wo Studenten verschiedenster Nationalitäten, Religionen und auch persönlicher Anschauungen zusammenkommen, erweist sich oft ein persönlicher Kontakt und Meinungsaustausch als ausserordentlich wertvoll und gewinnbringend. Um diese menschliche Fühlungnahme auch noch ausserhalb der eigentlichen Diskussionsabende zu fördern, führen wir ebenfalls in diesem Semester wieder eine der bestens eingeführten Lukullus-Arbeitsgemeinschaften durch.

Nach diesen Bemerkungen mehr allgemeiner Natur möchte ich Euch nun näher mit den einzelnen Themen und den vorgesehenen Programmen – soweit diese bereits zusammengestellt und bekannt sind – vertraut machen.

## Russland — Schein und Wirklichkeit

Auch in diesem Semester wollen wir uns etwas näher mit einem fremden Land befassen. Nach dem Entwicklungsland Indien soll das Gespräch diesmal unserem weltgeschichtlichen Partner im Osten gelten, und zwar wollen wir versuchen, etwas tiefer in seine Geheimnisse und Probleme einzudringen, als dies gemeinhin etwa geschieht. Zu diesem Zwecke hat sich Carlo von Ah als Diskussionsleiter – er ist durch sein Amt beim VSETH als Informationsbeauftragter für Ostfragen in eine derartige Aufgabe geradezu prädestiniert – ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt und wird uns sicher eine Liste mit ausgezeichneten und bestbekannten Russlandkennern als Referenten vorlegen. Um die verschiedenen Aspekte der 68tlichen Weltmacht näher zu beleuchten, um Schein und Wirklichkeit voneinander zu trennen, sollen einerseits kritische Stimmen aus dem Westen – vor allem auch Leute mit eigener Russlanderefahrung – und andererseits auch die offiziellen Vertreter der heutigen Sowjetunion zu Worte kommen.

Vorgesehen sind unter anderem folgende Abende:

- Russland und seine geschichtliche Rolle in der Neuzeit
- Russland mit Intourist (Intourist ist die offizielle sowjetische Reiseagentur)
- Russland ohne Intourist
- Russland aus der Sicht eines Exrussen
- Was ist die Sowjetunion wirklich?

## Evviva la musica

Anstelle des seit einiger Zeit üblichen literarischen Abendschoppens wollen wir wieder einmal über Musik diskutieren. Es versteht sich von selbst, dass dabei nicht bloss schöngestigt und entsprechend wild theoretisiert werden soll, sondern ebenfalls anhand von musikalischen Beispielen und Ausschnitten unser Musikverständnis erweitert und vor allem auch unser Ohr mit neuen Klängen vertraut gemacht werde. Die beiden Diskussionsleiter, Knaus Jakob und Rico Wengle, sehen für die erste Hälfte des Semesters ein eher aufgelockertes Programm für die verschiedensten Geschmacksrichtungen vor, um dann im Februar noch einen gewichtigen Richard-Strauss-Zyklus durchzuführen. Musikliebhaber aller Länder finden also in dieser Arbeitsgemeinschaft sicher Gesinnungsgenossen, mit welchen sich nach Herzenslust fachsimpeln und in musikalischen Gesprächen schweigen lässt.

# AGH – Im Wintersemester 1965

Hier in groben Zügen das Programm:

November:  
Jazzabend für Freunde klassischer Musik  
Einführung in die moderne symphonische Musik

Dezember:  
Die Arbeit eines Konzertkritikers  
Besuch der Grossmünsterorgel

Januar:  
Besuch des Studios Zürich

Februar:  
Vier Abende mit Richard Strauss

## Politischer Abend

Aus dem altbewährten »Politischen Abendschoppen« ist in diesem Semester ein »Politischer Abend« geworden. Das will aber nicht etwa heissen, dass wir die Diskussionen auf dem Trockenen durchzuführen gedenken, sondern vielmehr, dass sich der Leiter dieser Arbeitsgemeinschaft, Anton Borbély, bemüht, seine Gruppe von einem der landesüblichen politisierenden Birtische weg zu einer vertieften, auf die Philosophie zurückgreifenden Anschauung und Beurteilung der Politik zu führen. Der phrasendreschende und redegewaltige Parteifunktionär wird daher kaum auf seine Rechnung kommen und vollkommen fehl am Platze sein, dafür vermag dann um so eher der um Grundsätze ringende und denkende Staatsbürger Gewinn aus den Gesprächen zu ziehen; denn das Programm, das bis jetzt vorliegt, ist, auch was die in Aussicht gestellten Referenten betrifft, ebenso vielversprechend wie anspruchsvoll. Es umfasst folgende Themenkreise:

- Umstrittene Mündigkeit des Staatsbürgers
- Möglichkeiten des politischen Handelns innerhalb und ausserhalb der bestehenden Ordnung
- Ethische Richtlinien für das politische Handeln in der geistigen Situation der Zeit
- Elitebewegungen in der Geschichte
- Der kommunistische Standpunkt zur Frage der Mündigkeit, der ethischen Richtlinien, der Elite.
- Anatomie des Friedens – Anatomie des Krieges
- Der Kriegsfall: Verantwortung und Ohnmacht des Einzelnen

## Lukullus am häuslichen Herd

Hier erübrigen sich lange Worte der Einführung. Obwohl Lukullus erst seit einem Semester die Schutzherrschaft einer Arbeitsgemeinschaft übernommen hat, sind die Anlässe unter seinem Patronat

## Notizen über Aufgaben und Ausbildung der Mittelschullehrer

Müssen die Mittelschullehrer Wissenschaftler sein? Diese Frage ergibt sich einerseits aus dem Gefühl des Ersticken in der stets wachsenden Stofffülle, andererseits aus dem Eindruck heraus, dass alle fleissigen Bemühungen zur Meisterung dieser Fülle eigentlich weit am Ziel vorbeischiessen, wenn diese im Mittelschullehrerberuf besteht. Zwischen der Aufgabe des Mittelschullehrers und seiner Ausbildung scheint eine grosse Spannung zu bestehen. Er soll die Schüler bilden: Verantwortungsgedühl und Achtung vor dem Mitmenschen wecken, den Sinn öffnen für das Schöne und Ewige; er soll sie fähig machen zum logisch klaren Denken, welches zu einer führenden Persönlichkeit gehört. Kann das wirklich nur der zum Forscher ausgebildete Wissenschaftler?

Der Lehrer mathematisch-naturwissenschaftlicher Fächer hat die Schüler mit unbefreibaren Tatsachen bekannt zu machen. Daneben sollte er aber die Fähigkeit besitzen, den Schülern die Augen zu öffnen für das wunderbare Geschehen in der Natur. Der kalten oder auch begeisterten Darstellung der Berechenbarkeit möge er das Erstaunen über die feinen Zusammenhänge beifügen. Dieses Erstaunen droht der Mensch des technischen Zeitalters zu verlieren, und doch ist es notwendig, um das Mass nicht zu verlieren.

Betrachten wir den Sprachlehrer. Er hat Regeln beizubringen und Literaturkenntnisse. Sowohl die Regeln als auch die Inhalte literarischer Werke sind lernbar. Man kann Regeln der Sprache aber auch verstehen, ihre eigenartige Gesetzlichkeit entdecken, ihre innere Logik erspüren. Erst recht lassen sich literarische Werke nicht nur inhaltlich lernen, sondern in ihrem ganzen Reichtum verstehen und entdecken. Diese Entdeckerfreude in den Schülern zu wecken ist Aufgabe der Sprachlehrer an der Mittelschule. Eine wissenschaftliche Aufgabe?

Vom Geschichtsunterricht wird immer wieder verlangt, dass er gegenwartsbezogen sei. Das kann er in jeder Stunde sein, auch ohne dass ausdrücklich

bereits allseits und bestens als Zusammenkunft der auserlesenen Koch- und Lebenskünstler beider Hochschulen bekannt. Als spritzlebendigen Diskussionsleiter haben wir auch in diesem Semester wieder Harald Siegrist gewonnen, der sicherlich seiner reichen Phantasie freien Lauf lassen wird, um seine Gäste auf würdige Weise zu bewirten und zu unterhalten. Der Kochkurs – eigentliche »pièce de résistance« der Winterarbeit – findet erst im Januar statt und muss aus organisatorischen Gründen leider auf maximal 16 Teilnehmer beschränkt werden, doch sollen zur Auflockerung des Wintersemesters noch etliche andere fröhliche Abende für ein weiteres Publikum offen sein:

Dezember:  
je ein Abend mit Curry-Gerichten und Gulasch.  
zwei Abende mit Weihnachtsgebäck

Januar:  
Waldweihnacht im Zürichbergwald  
Kochkurs (Verpflichtung zum Besuch aller 4 Abende, Preis inkl. Essen 24.–)

Februar:  
Fondue-Abend

## Wie meldest Du Dich an?

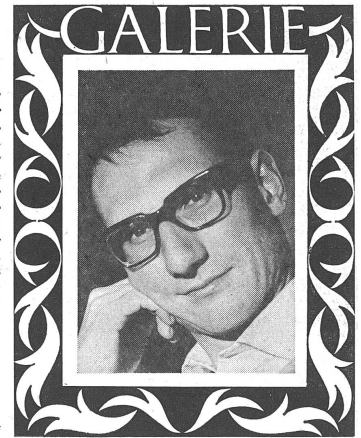
Falls du dich nun für das eine oder andere Thema interessierst, nimmst du eine der in Uni, Poly und den wichtigsten Instituten aufliegenden Anmeldekarten und füllst sie deinen Wünschen entsprechend aus. Du wirst dann automatisch an die *Eröffnungsparty* eingeladen, wo du Gelegenheit findest, deinen Diskussionsleiter kennenzulernen. Wenn du dich noch nicht endgültig entschieden hast, so kannst du dich auch erst dort festlegen; schicke uns aber bitte trotzdem eine Anmeldekarte, auf welcher du bloss deine Teilnahme an der Eröffnungsparty ankreuzest.

Sehr erfreulich wäre es auch, wenn du noch die Leitung einer Arbeitsgruppe übernehmen würdest. Eigentlich waren nämlich noch folgende Themenkreise vorgesehen, für die sich bis jetzt noch keine Leiter gemeldet haben, deren Bearbeitung du also ganz nach deinem Willen übernehmen könntest:

- Kybernetik
- Masse und Massenmedien
- Massnahmen gegen Gewässer- und Luftverschmutzung

Sehr willkommen sind natürlich auch eigene Vorschläge, sei es für dieses oder für das nächste Semester. Für persönliche Auskünfte jeder Art stehe ich jederzeit gerne zur Verfügung.

Max Lehmann



Hans Ulrich Sauser

bald. Nun, da die Saison vorüber ist und die »incoming« Touristen wieder nach Hause gefahren sind, sitzt er jeden Nachmittag hinter den Abrechnungen und den Vorbereitungen für die nächste Saison.

Vor zwei Monaten sah es in den beiden Büros von »incoming« noch ganz anders aus. Nicht nur war es tierisch heiss in diesen Räumen direkt unter dem Dach, sondern es herrschte auch permanent ein grosses Gedränge von allen möglichen Leuten, die irgend etwas wollten. An den Wänden hingen zwischen den Plakaten, die bei studentischen Reisebüros genauso zum Inventar gehören wie in jeder andern Reiseagentur, grosse Schemata, die zeigten, wann welche Gruppe sich wo aufhielt. Es brauchte einige Organisation und viel Kleinarbeit, so viele Gruppen auf ihren hektischen Europareisen möglichst billig, bequem und an die renommiertesten Schweizer Touristenzentren zu führen. Hans-Ueli Sauser versteht es, dies geschickt und ohne viel Aufhebens zum Klappen zu bringen.

Nach Absolvierung des Literaturgymnasiums liess er sich zum Primarlehrer ausbilden und gab ein Jahr lang Schule. Anschliessend studierte er an der Uni Deutsch, Französisch und Englisch und schloss mit dem Sekundarlehrer ab. Wieder erteilte er während eines halben Jahres Unterricht, worauf er im Frühling 1963 die Halbtagsstellung beim SSR übernahm. Heute studiert er Musik und Gesang, widmet den Morgen seinem Studium und ist am Nachmittag im Büro zu finden, wenn er nicht gerade irgendwo in Europa an einer der Konferenzen der Studentenreiseorganisationen teilnimmt. Er ist einer der letzten studentischen Funktionäre in leitender Position. Man mag es bedauern, aber die beträchtlich ausgeweitete Geschäftstätigkeit des SSR liess in den Fachkenntnis erfordernden Funktionen keinen Raum mehr für studentischen Dilettantismus; so sind Studenten heute vorwiegend als Mitarbeiter und Reiseleiter tätig.

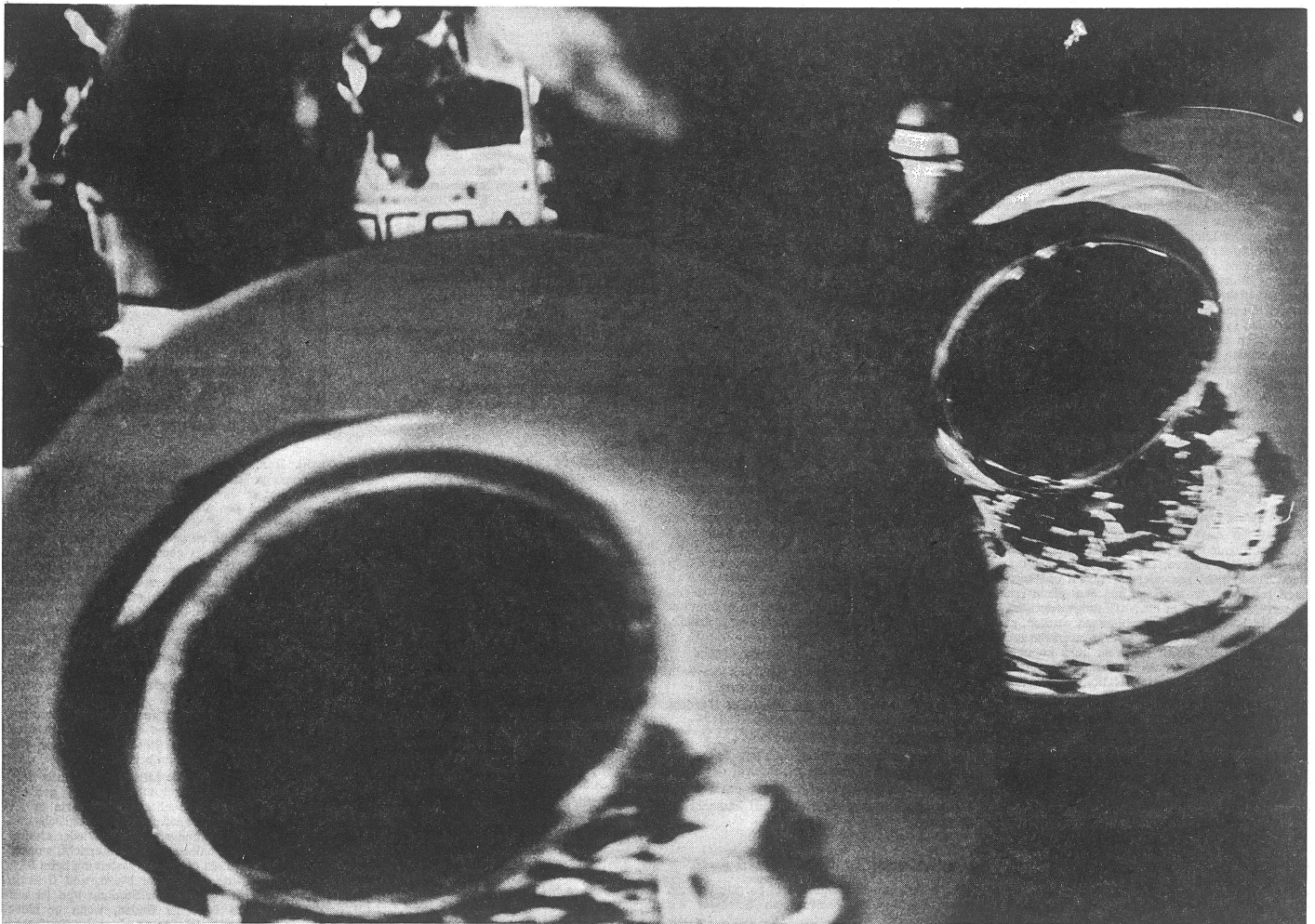
Und gerade die Reiseleiter wissen es zu schätzen, dass die Reisen so gut organisiert sind, selbst wenn sie dabei in Kauf nehmen müssen, am Sightseeing-Demonstrationsausflug der Reiseleiter nach Luzern eine zweistündige, busserst monoton vorgelegene Instruktion von Hans-Ueli anzuhören. Oder wenn sie zum Empfang ihrer Gruppe 15 kg Papier, Lektüre aller Art über die Schweiz mitbringen müssen. Sauser weiss zwar, dass die »incoming« Gruppen fast immer sehr zufrieden sind mit ihrem Schweizer Aufenthalt, aber er lässt sich dies anhand von Fragebogen bestätigen. So gelang es ihm, der USNSA (United States National Student Association) einen weiteren Tag Aufenthalt in der Schweiz (bringt Geld, bringt Geld) abzutrotzen. Ausserdem hat er die nachgerade sehr bekannten, ja berühmten Fondue-Parties für Amerikaner eingeführt, an denen er meist auch zu finden ist, denn schliesslich möchte er seine Gruppen (vorwiegend Mädchen) kennenlernen. Daher bringt er ihnen auch die Post immer selbst, und es macht ihm gar nichts aus, deswegen mit seinem Roller quer durch die Stadt zu fahren.

Durch Ueberraschungen, die nicht immer angenehm sind, lässt er sich nicht aus der Ruhe bringen.

Obwohl ein Reiseleiter erst nach eingehender Prüfung in seine Kartei aufgenommen wird, musste er diesen Sommer einen Ort und Stelle entlassen. Oder als immer an einem andern Abend an einer Fondue-Party ein Telegramm in die Hand gedrückt wurde, beachtete er es nicht weiter, da er mehr mit dem Weisswängler beschäftigt war. Erst am andern Morgen ging ihm die fatale Botschaft richtig auf: Eine Gruppe Marokkaner komme heute in Genf an. Dabei hatte er angenommen, diese Reise sei ins Wasser gefallen, nachdem das marokkanische Büro die Vorschläge des SSR als zu teuer zurückgewiesen hatte und darauf nichts mehr von sich hören liess. Es wundert einen aber nicht besonders, dass am Abend Unterkunft und Guide, und dies mitten in der Hochsaison, doch vorhanden waren. Es brauchte dazu allerdings eine gute Portion Glück, unzählige Telefon-Gespräche und Hansuel Sauser. BG

Reto Rigonali  
stud. phil. I

Die Grundlagen zu den Gedankengängen dieses Artikels bilden 1. ein Gespräch mit Markus Kutter, dem Verfasser des Buches »Sachen und Privatsachen« (Walter-Verlag, Olten, 1964); 2. die Lektüre der zwei wohl bedeutendsten Beiträge des Taschenbuches »Was ist heute links?« (herausgegeben von Horst Krüger, List-Bücher Nr. 241): »Links in der Bundesrepublik« von Ralf Dahrendorf und »Der Geist und sein drittes Jahrtausend« von Gerhard Zwerenz, sowie 3. die Lektüre des Artikels »Zur Diskussion: Um eine neue Linke von innen bittende von Peter Meier in der Wochenendausgabe TA 7 des Tages-Anzeigers vom 23. Mai 1964 und den vielen auf diesen Artikel hin im Tages-Anzeiger erschienenen Diskussionsbeiträgen.  
(Auszüge aus »Sachen und Privatsachen« findet der geneigte Leser als neues Feuilleton des »zürcher student« in dieser und den folgenden Ausgaben unserer Zeitung in diesem Semester.)



# Opposition

Dieser Artikel will das Wie, Was, Wer und Wo traditioneller, politischer Opposition einem möglichen Wie, Was, Wer und Wo einer neuen, der Zeit angepassten politischen Opposition gegenüberstellen.

Es sei betont, dass es hier nicht darum geht, die politischen Einrichtungen, die in unserer Verfassung niedergelegt sind, oder die politischen Parteien zu kritisieren oder in ihrer Notwendigkeit zu negieren: beide haben nach wie vor – in ihrer Abgrenztheit – in der politischen Praxis ihren Platz. Es zeigt sich jedoch je länger je mehr, dass sie als politisches Instrumentarium gerade in ihrer durch Geschichte und Programme gegebenen Abgrenztheit zur Bewältigung der Probleme unserer Zeit nicht mehr ausreichend sind.

Die Umschreibung der Stellung, der Aufgaben und der Arbeitsweise einer vorstellbaren solchen »neuen politischen Kraft« soll die Grundlage zum Anliegen dieses Artikels bilden: zur Darstellung der unbedingten Notwendigkeit dieser unserer Zeit angepassten »neuen Opposition«, wie sie genannt werden soll.

## Opposition einst...

Im 19. Jahrhundert war die Stellung der Opposition, die damals auch von der ursprünglichen Linken im französischen Parlament ihre Etikette »links« erhalten hat, fest umrissen. Es galt, der unterdrückten, ausgebeuteten, macht- und rechtlosen Masse der Arbeitnehmer bessere, menschenwürdige Arbeits- und Lebensbedingungen zu verschaffen.

Heute sind viele, wenn auch nicht alle Postulate der damaligen oppositionellen Sozialdemokratie erfüllt, und:

»Man kann kaum darüber streiten, dass es schwer ist, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein Linker zu bleiben. Schwer vielleicht gar nicht so sehr wegen der damit eingehandelten Anfeindung sowie der ethischen Zwangslagen, in die man gerät, als vielmehr, weil das Jahrhundert Ideale und Idole reduzierte und zugleich alte Forderungen auf eine so plausible Weise verwirklichte, dass die Verwirklichung abschreckt, irritiert oder zumindest ein melancholisches Abwenden erzwingt.

Die Linke musste am eigenen Leib erfahren, auf welch tragische Weise Realisation auch Enttäuschung, Leben auch Tod ist. Dieser Linken ist nicht nur das Pathos sowie die Berechtigung dazu verlorengegangen. Sie hat sich auch bei allen Niederlagen folgsiegt. Denn am Anfang war der Traum von einer grossen Utopie; und am Ende ist der Sechs-, Vier- und Zweistundentag; wohlwollend kommentiert, weil wir uns den sarkastischen Kommentar ersparen wollen, den die Rechte ohnehin gratis liefert.«  
(Zwerenz, a. a. O. 90)

Was vom traditionellen Programm der sozialdemokratischen Opposition heute noch nicht Wirklichkeit geworden ist, reicht nicht mehr zu einem grandiosen utopischen Gemälde. Sätze wie die ersten der »Erklärung der Sozialistischen Internationale, beschlossen in Frankfurt am Main am 3. Juli 1951«:

»Der Kapitalismus hat seit dem 19. Jahrhundert ungeheure Produktivkräfte entwickelt. Gleichzeitig hat er die grosse Mehrheit des Volkes vom Einflusse auf die Gestaltung der Produktion ausge-

schlossen. Er hat die Eigentumsrechte über die Menschenrechte gestellt. Er schuf eine neue Klasse der Lohnarbeiter ohne Eigentum und soziale Rechte. Er schärfte den Kampf der Klassen.«

sind in unsere Zeit hinübergerettete Relikte einer Situationsbetrachtung, wie sie schon lange überholt ist, zum mindesten in jenen Teilen Europas, z. B. der Schweiz, um die es sich hier handelt.

Eine sozialdemokratische Opposition hat sich weder im ideellen Sinn noch in der politischen Praxis – man denke nur an das friedliche Zusammenarbeiten von althergebrachtem »Links« und »Rechts« in den Exekutiven, Kommissionen, Arbeitsgemeinschaften usw. – aus dem 19. Jahrhundert in unsere Zeit hinüberretten können.

Das ist nicht unbedingt ein Negativum: haben wir doch u. a. dadurch eine politische Stabilität, wie sie sonst in Europa kaum zu finden ist.

Dass man das heutige Fehlen einer traditionellen Opposition nicht der Sozialdemokratie zum Vorwurf machen und nicht ihrem etwaigen Versagen in der modernen Zeit zuschreiben kann, zeigt sich bald, versucht man sich klarzuwerden, was denn dazu beigetragen hat, alte Oppositionen in alten Gleisen zur Bedeutungslosigkeit zu bringen.

## ... und jetzt

Die politische und wirtschaftliche Lage ist heute grundsätzlich eine andere als im 19. Jahrhundert. Die Forderungen der Arbeiter haben sich zum grossen Teil erfüllt, wir leben in einer angespannten Konjunktur, die vielen das zu bieten hat und das auch gibt, was früher Wesentlichstes ihrer Forderungen war. Die noch nicht gelösten Probleme und vor allem die durch diese Lage neu hinzugekommenen Probleme sind grundlegend anderer Art, sind so differenziert und zahlreich gewor-

den, dass ihre Lösungen nicht mehr Platz haben in einem einermassen einheitlichen Ideengebäude, das Klammer und Inhalt einer Opposition bilden könnte. Alle Parteien, seien sie von alters her nun als »links« oder »rechts« etikettiert, stehen heute vor diesen gleichen Problemen und haben die Pflicht und Schuldigkeit, Versuche anzustellen, diese zu lösen. Es gibt nicht mehr, wie vor hundert Jahren, eine Partei, die Postulate verkündet, welche von der andern Partei als null und nichtig oder zumindest als höchst unwichtig erklärt werden.

Zu diesen vielen Problemen gehören selbstverständlich auch soziale, aber:

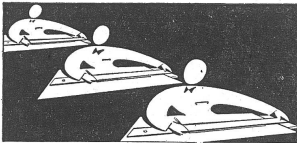
»Soziale Probleme sind Detailprobleme geworden. Sie verlangen daher nicht grosse Entwürfe, utopische Idealstaaten, sondern Forschung, Überlegung im einzelnen, Sozialpolitik. ... Die soziale Frage eignet sich also nicht mehr zur Herstellung eines politischen Programmes der Linken; die sozialen Fragen sind im grossen und ganzen parteiindifferent geworden.«  
(Dahrendorf, a. a. O. 39)

Ein Beispiel schweizerischer Innenpolitik: Jedermann ist sich vollkommen im klaren darüber, dass in der Schweiz nun endlich einmal etwas Konkretes im Gewässerschutz passieren müsste. Links und Rechts haben dieses Postulat auf ihrem Banner, nicht mehr nur eine oppositionelle Partei als ständig diese Forderung wiederholende gegenüber einer an der Macht seienden, welcher diese Sache nicht so dringend erscheint.

So sind die Probleme der Innen- und auch Aussenpolitik, wie Neutralität, Föderalismus, Bildungs-, Militär-, Wirtschaftspolitik, Fremdarbeiterproblem, Gewässerschutz, Nationalstrassenbau usw., Tummelplatz geworden für sämtliche Parteien, seien diese nun etikettiert wie sie wollen. Allenfalls streiten sich die traditionellen Parteien noch um







Leichter, schneller, rationeller arbeiten mit **rotring** ZEICHENGERÄTEN

**VARIANT**

der Tuschefüllhalter für technisches Zeichnen. Das System VARIANT gibt Ihnen die Möglichkeit mit **einem** Haltererschaft **sieben** austauschbare Zeichenelemente in Liniendicken

von 0,2 mm bis 1,2 mm zu verwenden.

Die abgesetzte Röhrchen-Spitze verhindert das unterlaufen der Tusche.



Zirkelansatz-Gelenkstück für müheloses Kreiszeichnen Fr. 4.-



11-teiliges Sortiment in Plexiglastasten Fr. 72.- oder in Etui (Abbildung) ab Fr. 76.-

**RAPIDOGRAPH**

der Tuschefüller mit Kolbenmechanik zum Zeichnen von 0,2 - 1,2 mm Liniendicken zu Fr. 13.50

Kleiner Satz (wie Abbildung) Fr. 60.50  
Ersatzspitzen 0,2 mm Fr. 4.45  
Ersatzspitzen 0,3 - 1,2 mm Fr. 3.95



Verwenden Sie „rotring“-Zeichentusche, lichtpausfähig in Farben: rot, gelb, grün, blau, braun und schwarz.



Verkauf durch das Fachgeschäft. Ausführlicher Prospekt Nr. 704 durch das Fachgeschäft oder die Generalvertretung: KAEGI AG, ZÜRICH 1 Uraniastrasse 40 Tel. (051) 235330

**Sinister: links – verkehrt – unglücklich**

Gegenwärtig liefert unser südliches Nachbarland den Beweis, wie die Politik und die Politiker eine blühende Wirtschaft in kürzester Frist ruinieren können. Unter dem Schlagwort der »Apertura a sinistra« ist ein Linkskurs eingeleitet worden, der in wenigen Monaten eine höchst erfreuliche wirtschaftliche Konjunktur gebrochen und das Land an den Rand einer wirtschaftlichen und politischen Krise geführt hat. Hoffen wir, dass unserem so sympathischen Anstösser das Schlimmste (Sie dürften dreimal raten was?) erspart bleibe.

VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) im Juni dieses Jahres in Luzern.

Das tönt doch wirklich wunderbar. Die Löhne auf Kosten der Gewinne noch mehr erhöhen, wer wäre da nicht dabei? »Macht gute Zeiten besser«, lautet der Wahlschläger der skandinavischen Sozialisten. Der VPOD und sein »Führer« haben das Rezept, wie geschildert, pflanzenfertig zur Hand. Am italienischen Beispiel lässt sich ermesen, was in der Praxis dabei herauskommt.

Die dreimal höheren Löhne könnten von der Wirtschaft gar nicht bezahlt und verdient werden, wenn diese nicht die Betriebe ständig erweitert, erneuert und vervollkommen hätte. Die sowohl absolut wie kaufkraftmässig erheblichen Verbesserungen der Einkommen der Unselb-

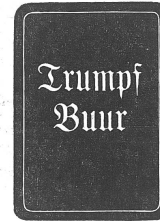
ständigerwerbenden bedingen mit eiserner Gesetzmässigkeit eine ungewöhnliche Steigerung der Umsätze. Das eine gibt es nicht ohne das andere. Betriebsvergrösserungen und -verbesserungen erheischen jedoch grosse zusätzliche Investitionen, d. h. den Einsatz von neuem Kapital für Maschinen, Bauten, Forschung, Werbung und Rationalisierung.

Woher fliesst dieses neue Kapital? Aus den Gewinnen und nur aus den Gewinnen. Schafft man die Gewinne ab, können die Betriebe nicht mehr verbessert werden. Finden diese Verbesserungen nicht statt, ist kein Geld da, um höhere Löhne zu bezahlen. So einfach ist die Volkswirtschaft.

Die Sinister-Leute haben dann zwar noch einen Ausweg bereit: Der Staat soll an Stelle der Privaten die erforderlichen Investitionen vornehmen! Und woher nimmt der Staat das Geld? Noch einmal aus den Gewinnen der Privaten, die er wegsteuert. (Bei den Staatsbetrieben kann er nichts holen, weil dort meistens nur Defizite produziert werden.) Ohne Gewinne ist aber der Zeitpunkt rasch erreicht, wo es auch nichts mehr zu besteuern gibt. Dann beisst sich der Hund in den eigenen Schwanz, der Zustand ist erreicht, bei welchem die Weichenstellung nach links, wie es im Wörterbuch steht, »sinister, d. h. verkehrt, unglücklich und zum Verderben führend« wird.

Auch in der Schweiz gibt es genug Leute, die von einer »Weichenstellung nach links« Tag und Nacht träumen und alles daransetzen, sie zu verwirklichen. Sie könnten zwar schon im kleinsten Wörterbuch nachlesen, was von dieser Apertura a sinistra zu halten ist. Bedeutet doch das lateinische Wort »sinister« nicht nur links, sondern gleichzeitig auch verkehrt, unglücklich, zum Verderben führend.

Wie lauten die Thesen dieser Sinister-Leute? Die Lohnerhöhungen der Arbeiter- und Angestelltenschaft seien völlig ungenügend (auch wenn die Löhne sich seit Kriegsbeginn mehr als verdreifacht haben). Sie müssten auf Kosten der Unternehmergewinne noch erheblich gesteigert werden. Gleichzeitig sei auch die Arbeitszeit weiter zu verkürzen. Also verkündet am jüngsten Verbandskongress des



Aktion für freie Meinungsbildung, 8032 Zürich

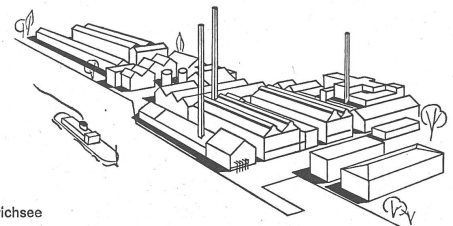


Wir bringen das gute, würzige  
**ZÜRCHER BIER**

BRAUEREI A. HÜRLIMANN A/G ZÜRICH  
LÖWENBRÄU ZÜRICH AG. ZÜRICH  
BRAUEREI WÄDENSWIL, WEBER & CIE.

**Chemische Fabrik Uetikon**

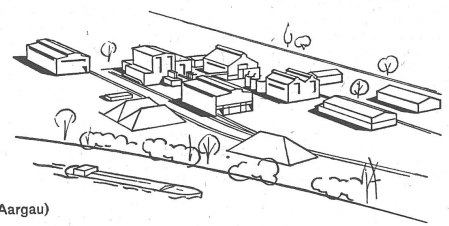
Uetikon am See



Werk Uetikon am Zürichsee



Seit über 140 Jahren massgebender schweizerischer Produzent von Schwefelsäure und andern anorganischen Schwerchemikalien, wie Phosphor- und Salzsäure, Sulfate, Sulfite, Silikate, Phosphate, Phosphatdüngemittel, die als Roh- und Hilfsstoffe für unsere Industrien und die Landwirtschaft unentbehrlich sind



Werk Full am Rhein (Aargau)



»Wie eine Zeitung entsteht« heisst diese Serie, die wir im »Zürcher Studenten« veröffentlichten.

Unter dem Titel Die Auslandsredaktion

versuchen wir, Wesentliches über die Bedeutung dieses Ressorts im Tages-Anzeiger zu berichten.

Der Photofax ist kein Vogel, sondern ein Apparat, der laufend die neuesten Funkbilder aus aller Welt ausspuckt. Die Übermittlung erfolgt über Zentralen in New York, London und Frankfurt. Der Photofax ist auf dem Gebiet des Bildes das, was der Fernschreiber für die Nachricht. Daneben besitzt der Tages-Anzeiger noch ein weiteres Empfangsgerät für Funkbilder, das im Gegensatz zum Photofax mit jeder Sendestelle Kontakt aufnehmen kann.

Aus dem grossen Angebot von Bildern, die uns täglich zur Verfügung stehen, wählt der Redaktor die besten aus.

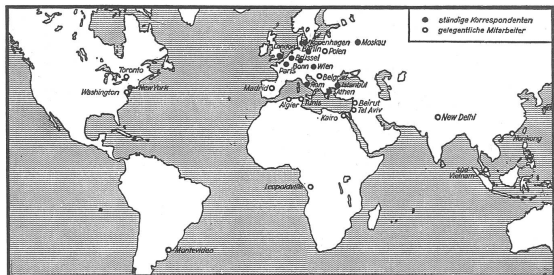
Der Redaktor tut noch viel anderes mehr. Auf ihm lastet eine gute Portion Verantwortung: Er gestaltet den Auslandeile der Zeitung, indem er den mannigfaltigen Ereignissen je nach ihrer Bedeutung den entsprechenden Raum, die entsprechende Platzierung gibt. Er hält den Kontakt zu seinen Korrespondenten und Mitarbeitern auf den Auslandsposten aufrecht — und er schreibt selber Kommentare zum Tagesgeschehen — sachlich, aber nicht langweilig. Im Tages-Anzeiger besonders beliebt: die Kommentare von Hans O. Staub, dem Chef unseres Auslandressorts. Falls Sie es nicht schon wissen: Hans O. Staub, das ist der mit der rauhen Stimme, der früher von Paris aus im Radio im »Echo der Zeit« sprach und heute am Fernsehen die Sendung »Welt-politik« leitet. Hans O. Staub ist auch als Referent in Studentenkreisen beliebt.

gers. Per Telefon oder Fernschreiber geben sie bis spät in die Nacht ihre Berichte durch, die Sie beim Morgensessen, noch bevor die Vorlesungen beginnen, mit der druckfrischen Zeitung in der Hand halten. Die sachlichen Nachrichten sind mit persönlichen Kommentaren und Eindrücken verbunden — aber so, dass der Leser merkt, wo das eine aufhört und das andere anfängt.

Agenturberichte: Sie finden auf der Auslandsseite ausser den Namen unserer Korrespondenten die Zeichen AP, UPI, R, AFP. Das sind die Abkürzungen für die Weltagenturen Associated Press, United Press International (beide amerikanisch), Reuter (englisch) und Agence France Presse. Täglich laufen auf den Fernschreibern meterlange Papierschlangen mit den Meldungen dieser Agenturen ein. Um ein möglichst umfassendes und objektives Bild einer aktuellen Situation zu vermitteln, wählt der Redaktor die wichtigsten Meldungen aus, wägt die verschiedenen Fassungen gegeneinander ab, schneidet sie zusammen, ergänzt sie und bringt sie in sprachlich leichtverständliche Form.

oder andere Spezialabteilungen gehe. Und jedes Ressort besitzt für sich betrachtet die Goldmedaille. Jedes ist unentbehrlich. Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie die Auslandsseiten zustande kommen, die täglich im Tages-Anzeiger erscheinen? Nachrichten- und Bildmaterial läuft aus den verschiedensten Quellen ein:

Korrespondentenberichte: Überall in den wichtigsten Zentren der Welt sitzen die ständigen Korrespondenten und gelegentlichen Mitarbeiter des Tages-Anzei-



Jede Abteilung eines Zeitungsbetriebes glaubt, die wichtigste zu sein — ob es sich nun um die Administration, den technischen Betrieb oder die Redaktion handelt. Jede ist, für sich betrachtet, wirklich die wichtigste. Es gibt da keine Rangunterschiede...

In der Redaktion wiederum glaubt jedes Ressort, die Goldmedaille an Bedeutung zu verdienen und Rückgrat des Blattes zu sein, ob es nun um Ausland, Inland, Feuilleton, Handel, Lokales, Sport, Unfälle und Verbrechen, Wochenendbeilagen, Frauen-



Herausgegriffen: Drei unserer ständigen Korrespondenten  
In New York: Joseph Mannheim, geboren 1904, studierte Volkswirtschaft, Philosophie und Rechtswissenschaft in Bern und schloss 1936 als Doktor der Rechte ab. Lebt seit 1941 in New York, ist seit 1951 Korrespondent für den Tages-Anzeiger und seit 1953 auch Mitarbeiter für Radio Beromünster.



In Paris: Peter Frey, geb. 1923, Diplomabschluss 1949 als Ingenieur-Agronom an der ETH in Zürich, Doktorexamen für Sozialwissenschaften 1952 an der Universität Genf. Von 1953 bis 1962 Redaktor an der »Woche«; ausgedehnte Reisen nach Mittelamerika, Syrien, Skandinavien und Spanien. Seit 1963 Frankreich-Korrespondent für den Tages-Anzeiger und für Radio Beromünster.



In London: Friedrich Kessler, geboren 1901, Universitätsstudium in Wien, wo er mit dem Doktor der Rechte abschloss. Darauf Wirtschaftsredaktor der »Wiener Neuen Freien Presse«, 1938 siedelte er nach England über, wo er als Berichterstatter für den Tages-Anzeiger und für ausländische Blätter arbeitete.



Der

— — Ihre Zeitung!

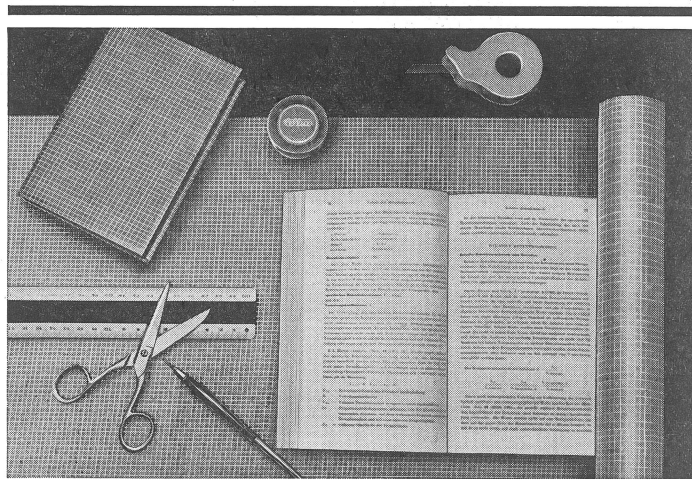
Aus England: ein neuer Pfeifentabak!  
**BIG BEN**

Folgen Sie dem Rat der Kenner, geniessen Sie diese wirklich grosse englische Mischung — unübertrefflich in Aroma und Geschmack



...wundervoll!  
Beutel zu 50 g Fr. 2.20

Feldmühle



Buchhüllen und Klebebänder in der Schule und zu Hause einfach unentbehrlich

Feldmühle ein Produkt der Feldmühle A.G., Rorschach



## Gestern, heute, morgen . . .

»Acht von neun Hochschulen unseres Landes werden von den Kantonen getragen. Werden diese in der Lage sein, ganz allein und in vollem Umfang die Opfer auf sich zu nehmen, welche die stürmische Entwicklung der Universitäten erfordert, sei es in Hinsicht auf Lehrkräfte und Mitarbeiter oder auf Bauten und Ausrüstung? Verneinen wir diese Möglichkeit, soll dann nicht der Bund, die Eidgenossenschaft als Ganzes zu Hilfe kommen? Und wie soll dies geschehen?«

(Aus dem Vorwort des Berichts der Eidgenössischen Expertenkommission für Fragen der Hochschulförderung.)

Fachleute, Lehrer und Professoren, Studenten und eine Schar weiterer Interessierter sind sich heute über die Tatsache im klaren, dass der notwendige Ausbau unserer Schulen von den Primar- bis hinauf zu den Hochschulen in den nächsten Jahren riesige Mittel beanspruchen wird. Fachleute, Professoren, Studenten . . . doch haben die Erkenntnisse Professor Labhardts und seiner Kommission auch in weiteren Volkskreisen schon genügend Fuss fassen können? Und werden die Stimmbürger ohne weiteres gewillt sein, hohe Millionen-Kredite für unsere Schulen zu bewilligen und dafür unter Umständen andere, im Prinzip gleichfalls dringliche Aufgaben vorübergehend zurückzustellen?

Den politischen Parteien und speziell der Freisinnigen Partei als der Hüterin unserer neutralen und demokratischen Volksschule harrt hier ein weites Feld aktiver Betätigung. »Unsere Schulen — unsere Zukunft« hiess deshalb auch das Thema der Herbst-Gyrenbad-Tagung der Freisinnigen Partei des Kantons Zürich, die sich mit der Hochschulplanung im Bund, dem Ausbau der Universität Zürich, der Mittelschulplanung im Kanton Zürich sowie aktuellen Fragen der Volksschule, der Mittelschulen und des Technikums Winterthur befasste. In der stillen Abgeschlossenheit des alten Kurhauses ob Turbenthal wurde stundenlang diskutiert und über die Thesen jeder Gruppe Beschluss gefasst. **Aufklären und Verständnis schaffen ist hier das dringlichste Postulat.**



**FREISINNIGE PARTEI  
DES KANTONS ZÜRICH**

## HEIDELBERGER TASCHENBÜCHER

*Eine neue Reihe*

*Leitfäden, Grundrisse  
und Monographien  
in moderner Form*

**SPRINGER-VERLAG**  
Berlin · Göttingen · Heidelberg

Niedriger Preis. Gute Ausstattung  
Handliches Format

Soeben erschienen:

### **Die Relativitätstheorie Einsteins**

Von Prof. Dr. Max Born, Bad Pyrmont, unter Mitarbeit von Dr. Walter Biern, Max-Planck-Institut für Physik und Astrophysik, München. 4. Auflage. Mit 143 Abb. Etwa 360 Seiten. 1964. DM 10,80.

### **Einführung in die Physik der Atome**

Von Dr. phil. K. H. Hellwege, ord. Prof. für technische Physik an der Technischen Hochschule Darmstadt. 2., erweiterte Auflage. Mit 80 Abb. VIII, 162 Seiten. 1964. DM 8,80

### **Virus und Molekularbiologie**

Eine elementare Einführung. Von Prof. Dr. rer. nat. et med. Wolfhard Weidel, Max-Planck-Institut für Biologie, Tübingen. 2., erweiterte Auflage. Mit 26 Abb. VIII, 160 Seiten. 1964. DM 5,80

Demnächst erscheinen: Penrose / Einführung in die Humangenetik. Stocker/Ziegler / Grundriss der Botanik. Zähler / Biologie der Antibiotica.

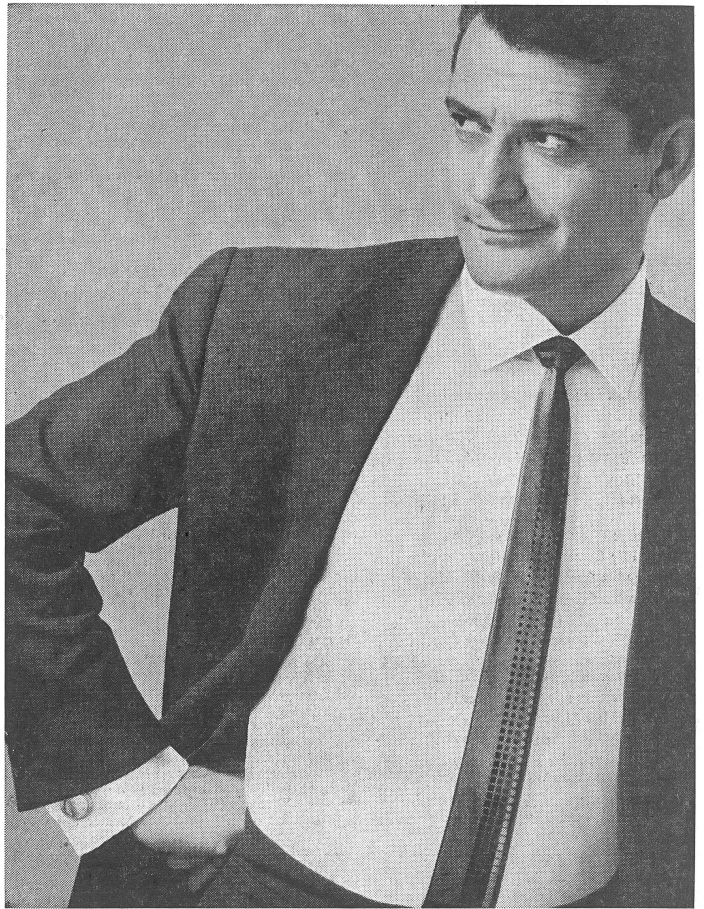
Bitte fragen Sie Ihren Buchhändler



**SPRINGER-VERLAG**  
Berlin · Göttingen · Heidelberg

# wollen-keller

Strehlgasse 4+Bahnhofstr.82, Zürich 1  
Schaffhauserstrasse 331, Oerlikon  
Neues Kantonalbankgebäude, mit P



## pratica Ihr bestes Hemd

# 29.80

mit den 4 überlegenen Vorteilen:

1. aus feinem NYLFRANCE-Gewebe mit dem herrlichen Popeline-Look.
2. undurchsichtig und doch angenehm luftdurchlässig.
3. dauernd bügelfrei: in 3 Minuten gewaschen — in 3 Stunden trocken — faltenlos, tadellos.
4. absolut scheuerfest.

pratica

ist ein

**SCHAPPE QUALITY**

Artikel,

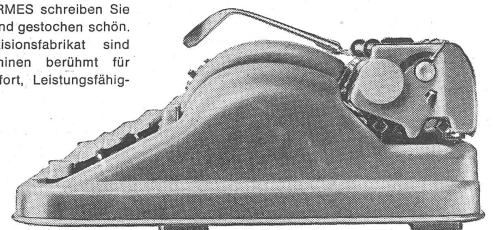
pflegeleicht und formbeständig.

# HERMES

**Portable Modelle  
ab Fr. 285.-**

Miete / Tausch / Teilzahlung

Auf einer eigenen HERMES schreiben Sie beschwingt, mühelos und gestochen schön. Als Schweizer Präzisionsfabrikat sind HERMES-Schreibmaschinen berühmt für optimalen Schreibkomfort, Leistungsfähigkeit und langjährigen Strapaziergebrauch.



**August Baggenstos**

Waisenhausstraße 2

Laden: Uraniastraße 7, bei der Urania

**ZÜRICH 1**

Telephon 25 66 94

# THEATER

## Bericht über das Kulturfestival der Studenten in Istanbul

Vom 3.-13. August 1964 fand in Istanbul das 9. Internationale Kulturfestival der Studenten statt, an dem sich 22 Gruppen aus 15 Ländern beteiligten, davon 12 Theatergruppen, 4 Folkloregruppen, 3 Chöre, 2 Pantomimegruppen und ein Orchester. Bei diesem Festival ging es nicht um einen Wettbewerb, der ja auch nur innerhalb der einzelnen Gattungen denkbar gewesen wäre; der Hauptakzent lag hier vielmehr bei »kultural exchange«, kultureller Zusammenarbeit: »... Wir glauben, dass

sches Kulturgut geboten werden, Leeds dagegen vertritt die Ansicht, man müsse vor allem einen Einblick in die Gegenwartsprobleme der einzelnen Länder erhalten können. Schliesslich mussten sie aber einsehen, dass sich diesbezüglich keine allgemeinen Regeln aufstellen lassen, ebensowenig wie in der immer wieder auftauchenden Frage, ob man für eine ohnehin laufenden Inszenierung oder mit einer besonderen Neuinszenierung an einem Festival teilnehmen soll. Denn ist es einerseits wün-

alle Ehre, und die Regie liess hier nichts zu wünschen übrig. Der Wert des Stückes allerdings wurde von den Türken in der Diskussion etwas angezweifelt...

Die beste Aufführung, die wir sahen, sowohl vom Stück als auch von Regie und Darstellung her, war zweifellos »The Knack« von Ann Jellicoe, gespielt von der Leeds University Union Theatre Group, ein Stück, bei dem es hauptsächlich um sexuelle Probleme der heutigen Jugend geht. Ann Jellicoe ist eine eigenwillige junge Dramatikerin - sie appelliert direkt an das Gefühl des Zuschauers, sie will den Unweg über den Intellekt möglichst vermeiden, und deshalb misst sie dem gesprochenen Wort nur wenig Bedeutung zu und gebraucht es eigentlich nicht als Träger, sondern nur als Untermalung der Handlung. Kein Wunder also, dass ihr Stück, dazu noch in einer lebhaften, brillanten Inszenierung, grossen Anklang fand. - Eine anerkannt gute Leistung bot auch die Oxfordtruppe mit Shakespeares »Wintermärchen«, das als Freilichtspiel im Gemäuer der mittelalterlichen Festung Rumeli Hisari am Bosphorus zu besonderer Geltung kam.

Nun zu unserer eigenen Inszenierung: Wir hatten eigentlich angenommen, dass unser Glanzstück, »Die kahle Sängerin« von Ionoco, in Istanbul weniger Erfolg haben würde, weil es ja hauptsächlich um sprachlichen Nonsens her lebt, der dort untergehen musste, und so hatten wir unsere Hoffnungen mehr auf »Die grosse Wut des Philipp Hotz« von Max Frisch gesetzt, das immerhin eine ordentliche Handlung hat, deren Ablauf zu verfolgen auch ohne Kenntnis der Sprache möglich sein sollte, zumindest wenn man vorher die Inhaltsangabe gelesen hat. Zu unserer Ueberraschung zeigte sich dann aber, dass »Die kahle Sängerin«, den meisten Zuschauern schon bekannt, vor allem durch die mimische Gestaltung zu begeistern vermochte, während anscheinend ein grosser Teil des Publikums Mühe hatte, dem Verlauf des Geschehens im »Philipp Hotz« zu folgen - besonders der mehrfache Ortswechsel, der teils ja nur gedacht ist und im Bühnenbild nicht zum Ausdruck kommt, hatte offenbar einige Verwirrung gestiftet. In der Diskussion kam dann aber reges Interesse für

Max Frisch zum Ausdruck, der den meisten bisher nur durch »Andorra« bekannt gewesen war.

Leider war es uns aus zeitlichen Gründen nicht möglich, während des ganzen Festivals in Istanbul zu bleiben. So entgingen uns die Darbietungen der letzten Tage, unter denen ein »Gilgamesch-Epos« von »Totalem« Theater unvollendet, sicher besondere Aufmerksamkeit verdient hätte.

Neben dem Theater kamen aber auch Pantomime, Folklore und Musik zu ihrem Recht. Beachtliches Können zeigte das Süddeutsche Jugendsinfonieorchester Reutlingen in einem Konzert, das Werke von Mozart, Mendelssohn, Boris Blacher und Robert Schumann umschloss; Auge und Ohr zugleich erfreuten sich an den farbenprächtigen Volkstanzgruppen aus Israel, Jugoslawien, Libanon und der Türkei, deren Vorstellungen in einem modernen Amphitheater unter freiem Himmel vor sich gingen. Die Jugoslawen machten dabei ihrer bewährten Tradition alle Ehre, die Libanesen wirkten rührend altmodisch und naiv; das Programm der Israeli, das aus hebräischen, jemenitischen und osteuropäischen Melodien und Tänzen zusammengesetzt war, bot ein getreues Abbild dieses jungen Staates, dessen Aufgabe es ist, so viele alte Kulturen zu einer neuen Einheit zu verschmelzen. (Übrigens freute es uns besonders, die Israeli, die sich nach dem Festival auf eine ausgedehnte Europa-Tournee begaben, nach Zürich einzuladen, wo sie am 22. September in der Aula des Freudenberg-Schulhauses erfolgreich gastierten.)

Von Istanbul, der zauberhaften Stadt am Bosphorus, von Moscheen, Kuppeln und Minaretten, von weissen Säulen und blauer Aegäis und von unserer Busfahrt durch den Balkan, die uns erst einmal einen Eindruck davon vermittelte, was noch alles zu Europa gehört und wie weit es sich erstreckt - von all dem können wir hier nichts erwähnen. Rückblickend stellen wir fest: So interessant und aufschlussreich auch die Darbietungen der einzelnen Gruppen an und für sich gewesen sind - Wesentliches gewonnen haben sie erst durch die bunte Vielfalt des Ganzen, zu dem sie alle beigetragen haben und von dem wieder etwas auf sie zurückgefallen ist.

Sonja Gussmann



## Studententheaterwoche in Erlangen

In der Nachkriegszeit hat sich das europäische Studententheater immer mehr um gegenseitige Kontakte bemüht. Den Studententheaterwochen in Erlangen kommt im Rahmen dieser Bemühungen noch immer eine Sonderstellung zu, weil hier dem Gespräch über die Aufführungen mindestens so viel Gewicht gegeben wird wie den Aufführungen selbst.

Das Erlanger Festival hat sich schon immer zum Ziel gesetzt, vorwiegend das unter dem Schlagwort »engagiertes Theater« stehende Studententheater einzuladen und zu fördern. Blickt man auf die diesjährige Tagung zurück, bleibt zweierlei auffallend. Einerseits sind die Gruppen zu nennen, die sich dieser speziellen Aufgabe nicht bewusst sind und bei denen die Nähe zum blossen Laienspiel oder zur Berufstheaterkopie eklatant sichtbar wird. Aufschlussreicher scheint mir dann aber das Schwinden der Zahl der wirklich engagierten Bühnen. Es gab früher mehr Gruppen, die ein bewusst politisch engagiertes Theater vorhatten.

Dort, wo einzelne Gruppen ein zeitkritisches Theater immer noch versuchen, werden aber andererseits die Gefahren dieser Zielsetzung sichtbar: die Gefahr, dass man sich allzu starr an Denkschemata hält. Das Stichwort der »unbewältigten Vergangenheit« steht zumindest in einigen deutschen Studentenkreisen so sehr im Vordergrund, dass, wo immer man mit einem auch noch so geringen Recht glaubt, faschistische Tendenzen herauslesen zu können, dies auch gleich getan wird. Nun wäre eine solche Reaktion an sich erfreulich, wenn sich nicht eine andere Gefahr anzeigen würde: Indem man von Faschismus redet, bricht man die Diskussion ab und erspart sich wiederum das Nachdenken, da ja eine Etikette gefunden wurde. Das führt zu der grotesken Situation, dass gerade diejenigen, die vom Studententheater eine kritische Auseinandersetzung mit der

Wirklichkeit verlangen, zu eben dieser Auseinandersetzung nicht bereit sind, sobald sie selber als Zuschauer im Saal sitzen. Oder sagen wir genauer: nicht fähig sind, weil die unter dem Schlagwort »unbewältigte Vergangenheit« stehenden Probleme ihnen die Augen für andere Probleme verblenden.

Das aufschlussreichste Beispiel einer solchen Einseitigkeit war - wenn wir nun auf die praktische Theaterarbeit eingehen, die es in Erlangen zu sehen gab - die »Frankfurter Neue Bühne«. Sie galt mit Recht schon immer als eine repräsentative Bühne des politisch engagierten Theaters und hat es tatsächlich in mehr als zehnjähriger Tradition verstanden, einen der zielbewusstesten Spielpläne durchzuführen. Dieses Jahr wurde eine zusammengestellte Revue »Schau auf Deutschland« versucht. Da gab es hervorragende Nummern, wie die szenische Realisierung eines Enzensberger-Gedichtes oder ein Beckett'sches »Spiel aus hohler Urne mit Textstellen aus dem Grundgesetz oder das Gegen-einanderausspielen von Zitaten aus Handbüchern der Bundeswehr. Brechts Gedichte wurden, nicht immer genügend präzise, rezipiert. Walsers »Eiche und Angora« wurde in Auswahlzweihen wieder gegeben - und belegte nicht viel mehr als die doch bekannte Tatsache, dass Walsers zwar mit der Figur des Alois einen grossartigen Typ gefunden hat, dass aber die Handhabung des ganzen Stückes viel zu einseitig konstruiert ist. Von Richard M. Müller verfasste Dialoge zwischen Vater und Sohn über Deutschlands Geschichte blieben dann endgültig auf der Strecke: Der Wille, das Thema zu behandeln, liess die Augen für die Mittel erblinden. Möglich, dass das eine oder andere dieser Gespräche brauchbar ist, hier jedenfalls wirkten sie sowohl in ihrer Darstellung wie auch durch ihre Häufung zu monoton. Man fühlte sich beim ganzen Programm an politisches Kabarett erinnert, das

Kunst... als Basis für Verständnis und Freundschaft unter den Völkern dienen soll. Junge Intellektuelle aus vielen Ländern, die sich durch Beschäftigung mit der Kunst, durch gemeinsame Interessen und persönlichen Kontakt näherkommen - das ist die beste Garantie für eine friedliche Welt... « waren die Geleitworte der jungen Festivalpräsidentin Duygu Yazman gewesen, die am ersten Tag des Festivals auf tragische Weise ihr Leben verlor. Doch das Festival ging weiter - so konnte wenigstens ihre Arbeit sinnvolle Erfüllung finden.

Dank seiner Lage am Bosphorus, als Verbindungspunkt zweier Meere und zweier Kontinente, ist Istanbul denkbar geeignet für ein internationales Zusammentreffen. Und während man sich andersorts oft in die Haare gerät, sei es in der Auseinandersetzung um absurdes oder engagiertes Theater oder auch in politischen Diskussionen, so war es hier durchaus zu begrüssen, dass einmal alles im Zeichen einer »friedlichen Koexistenz« vonstattenging; dankbar und interessiert nahm man zur Kenntnis, was die Kollegen aus den andern Ländern zu bieten hatten, ohne ihnen gleich raten zu wollen, wie sie es hätten besser machen können. So entspannt sich eine der wenigen Diskussionen, die überhaupt zustande kamen, zwischen zwei Vertretern desselben Landes: Leeds spielte »The Knack«, ein modernes Stück der jungen Engländerin Ann Jellicoe, Oxford zeigte Shakespeares »Wintermärchen«. Oxford war der Auffassung, an einem internationalen Festival sollte nur klassi-

schenswert, am Festival dieselben Inszenierungen zu sehen, wie sie von den Studentenbühnen daheim gespielt werden, um sich ein Bild vom Zustand des Studententheaters in den einzelnen Ländern machen zu können, so muss andererseits doch auch Rücksicht daraufgenommen werden, dass ein grosser Teil des Festivalpublikums die jeweilige Sprache nicht versteht, und deshalb sollten vor allem Stücke gespielt werden, die schon rein vom Visuellen her einigermaßen verständlich gestaltet werden können.

Dieser Tatsache hatten offenbar die Studenten aus Amsterdam nicht Rechnung getragen. Ihre »Farce von der Kuh« von G. A. Breere, einem bekannten holländischen Dramatiker aus dem frühen 17. Jahrhundert, wirkte auf der Bühne wie eine etwas blasse Eulenspiegelade in einem holzschnittartigen Reigen, und erst in der Besprechung erfuhr man, dass der Reiz dieses Stückes vor allem auf der unverfälscht erhalten gebliebenen Sprache des 17. Jahrhunderts, den vielen saftigen Redensarten und Wortspielen beruht habe. Ebenfalls etwas farblos geriet Martin Walsers Einakter »Der Abstecker«, gespielt vom Theaterstudio an der Techn. Hochschule Aachen. Hier war der ganze Ablauf zu statisch, was sich unter den schon erwähnten Umständen unliebsam bemerkbar machte; mit vermehrter Bewegungsregie wäre sicher noch einiges herauszuholen gewesen. Mehr Glück hatten die Aachener mit ihrem zweiten Einakter, »Noch zehn Minuten bis Buffalo«, von Günter Grass: eine imposante Lokomotive auf der Bühne erwies der TH



Noch bis Ende dieses Jahres ist im Hechtplatztheater das »opus 3« von César Keiser mit Margrit Lübbli zu sehen. Cabaret einmal anders: nämlich unpolitisch, was die Inhalt betrifft, harmlos-lebenswürdig, was die Form betrifft. Kleine Menschlichkeiten und Unmenschlichkeiten werden aus Korn genommen, was besonders da überzeugt, wo die Form selbst zum Inhalt wird, in den unübertrefflichen Limericks.

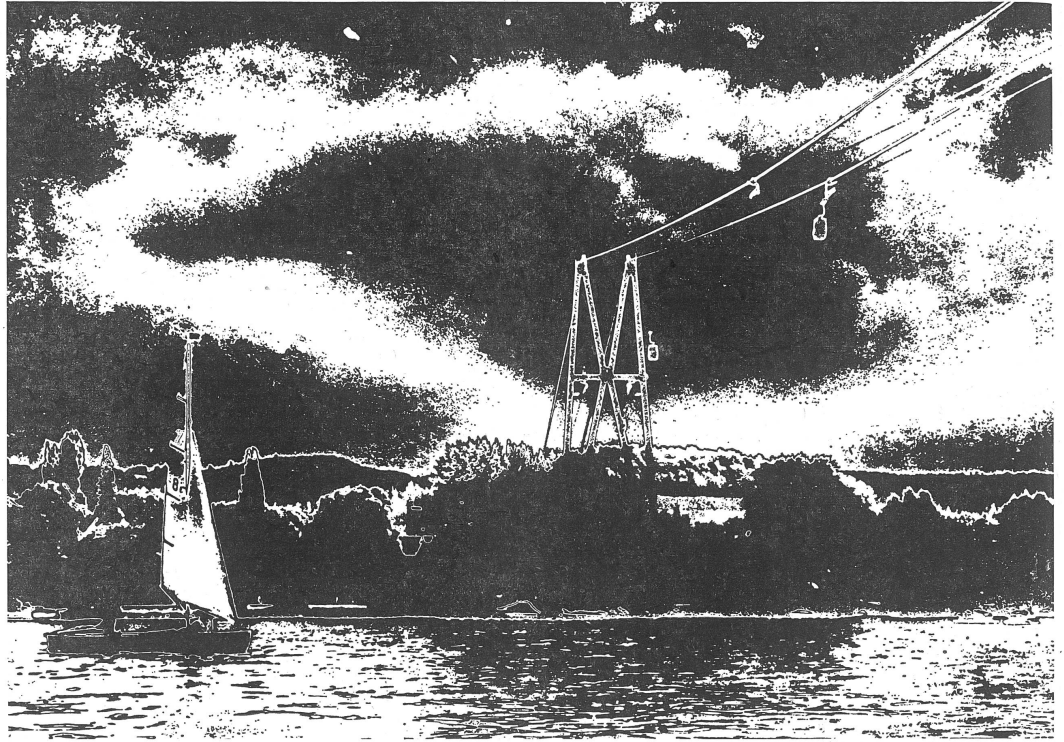
hier künstlerischer Besseres leistet (Düsseldorf z. B.). Frankfurt meinte: »Wir wollen gar kein Kabarett.« Der übliche Versuch, neben dem Kabarett eigene Wege zu gehen oder wenigstens zu finden, konnte nicht durchdiskutiert werden, weil die Fronten zwischen Kunst und Politik sich bald zu sehr versteiften. Eine wertvolle Chance, den Frankfurtern und damit dem deutschen Studententheater zu helfen, blieb damit kläglich ungenutzt.

Belgrads Versuch, François Villons Leben auf der Bühne zu zeigen, litt etwas zu sehr unter der romantischen Blickrichtung, mit der hier auf dieses Vagantenleben geblickt wurde. Völlig versagt hat die Gruppe aus Münster: Brechts »Flüchtlingsgespräche« gäben sicherlich Anlass zum Nachdenken, aber wenn man sie szenisch aufführen will, müssen die Darsteller sie auch wirklich durchdacht sprechen. Hier kamen jedoch Zweifel auf, ob der Text überhaupt verstanden wurde – Zweifel, wie sie bei einer Studentenbühne nun ganz sicher nicht aufkommen dürften! Glücklicher machte dann der Versuch *Istanbuls*, mit einer Szenenfolge auf die Not des Landes hinzuweisen und mit diesem Stück auf die Dörfer hinaus zu gehen.

Der Gruppe der Freien Universität Berlin wurde vorgeworfen, sie hätte mit Stefan Zweigs Bearbeitung von Ben Johnsons »Volpone« eine Chance verpasst, das Stück des Elisabethaners zeitkritisch zu spielen. Hinter diesem nicht unberechtigten Vorwurf verbarg sich aber nur schlecht ein Neid über eine wirklich gute szenische Realisierung. Ob Günther Weisenborns »Ballade vom Eulenspiegel, vom Federle und der dicken Pompanne« wirklich noch so viel hergibt, wie die Berliner hoffen, muss dann aber trotz aller Spielfreude doch fraglich bleiben.

Dass reine Spielfreude, gut dargeboten, auch die Vertreter des engagiertesten Theaters zu begeistern vermag, bewies *Parma* mit einer erfrischend lebendigen Aufführung von Alfred Jarrys »Ubu roi«. Die Komik des Stückes wurde so überzeugend gebracht, dass jeder an sich berechnete Anspruch auf eine Betonung satirischer Elemente zum Schweigen verurteilt wurde.

Davon, dass sich in Polen auf dem Gebiet des Theaters und der Literatur verschiedentlich höchst erregende Dinge tun, hat man spätestens seit der Publikation der Stücke von Slavomir Mrozek gehört, dessen »Striptease« übrigens von den Holländern in überzeugender Art gebracht wurde. (A propos Mrozek: Das Studententheater der Universität Zürich trägt sich mit dem Gedanken, ein Stück Mrozecks aufzuführen. Interessenten aller Fakultäten sind gerne gesehen. Auskunft: Siehe Anschlag im Hauptgebäude.) Dieses Mal konnte man sich in Erlangen von diesen polnischen Leistungen ein Bild machen. Eine Bühne brachte Lorcass Stück »In seinem Garten liebt Don Perlimpin Belsak. Man nahm offensichtlich den Untertitel wörtlich: »Vier Bilder eines erotischen Bilder-



Wie lange steht sie noch?

Eine Solarisation von A. Alves Martins

bogens, in der Art eines Kammerstücks.« Die Ausführung war eine abstrakte Reduktion auf die Gewalt des Eros. Vor allem auch mit den Kostümen wurde hier Erstaunliches geleistet. – Die Gruppe einer Kunstakademie zeigte eine satirische Montage mit dem Titel »Der Hund«, in der man einen Versuch sehen konnte, die Möglichkeiten der abstrakten Kunst auch auf der Bühne zu realisieren. Als Puppen verkleidete Darsteller vor einem

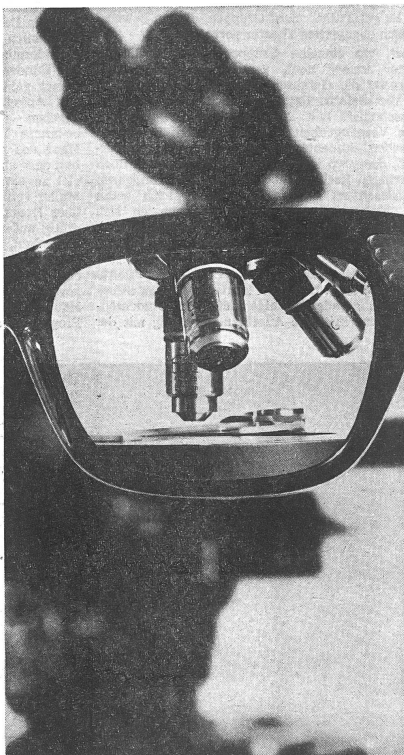
abstrakten Bühnenhintergrund, begleitet von Lichteffekten und Geräuschkulissen elektronischer Musikfragmente, führten eine grauerregende Szene vor, in der der Mensch als Opfer der mechanischen Welt buchstäblich auf den Hund kommt. Die polnischen Experimente waren um so begrüßenswerter, als Andrzej Wirth, Theaterkritiker in Warschau, in einem Vortrag auf andere Experimente in Polen hinwies und er auch in der

Lage war, die Stellung solcher Versuche innerhalb des polnischen Theaterlebens zu beleuchten. Vielleicht darf man in dieser Begegnung mit experimentierenden Bühnen einen bisher selten erreichten Höhepunkt des Festivals sehen trotz allen Klagen über mangelnden Einsatz deutscher Bühnen und daraus resultierender Katerstimmung, ob es denn noch lohnte, das Festival am Leben zu erhalten. Christian Jauslin

# präzision

Das Vertrauen Ihrer Kunden wird durch Ihr fachliches Können und die Qualität der von Ihnen angebotenen Erzeugnisse bestimmt.

Die Leistung führender Wissenschaftler, die Erfahrung qualifizierter Fachkräfte, exakte Fertigungskontrollen, begründen das Vertrauen der Öffentlichkeit zur Marke ZEISS.



Generalvertretung für die Schweiz

**GANZ Optarag**  
ZÜRICH

Bahnhofstr. 40 Tel. (051) 251675

CARL ZEISS, Oberkochen/Würt.



Das Zeichen weltberühmter Optik



Etwa 80 verschiedene Berufe wirken bei der Schaffung eines neuen chemischen Produktes mit. Nicht nur der Chemiker, sondern eine grosse Arbeitsgemeinschaft steht ihm zu Gevatter. Allein in Forschung und Produktion beschäftigt die J.R. Geigy A.G. wissenschaftliche und technische Spezialisten aus zwei Dutzend Sparten. Neben den Chemikern aller Richtungen stehen Mediziner, Pharmazeuten, Apotheker, Biologen, Bakteriologen, Botaniker, Zoologen, Entomologen, Agronomen und Ingenieure mehrerer Disziplinen. Hinzu kommen Volkswirtschaftler, Betriebswirtschaftler und Juristen und weitere Leute mit Ideen, Sprachkenntnissen und Sinn für Team-work.

Eine solche Arbeitsgemeinschaft gewährleistet auch für die Zukunft neue Spitzenprodukte auf den Gebieten der Pharmazie, der Farb- und Gerbstoffe, verschiedener Industriechemikalien und der Schädlingsbekämpfung.

J.R. Geigy A.G., Basel

**Geigy**







# KOSTA

## Die KOSTA, wie sie liebt und liebt

KOSTA ist, wir haben es schon lange vermutet, eine Abkürzung für eine der Kommissionen des VSETH. Sie bedeutet nicht etwa Knüthen ohne Sanftmut Treiben Arges, sie hat auch nichts damit zu tun, dass es bei uns ab und zu etwas kostat; selbst die Interpretation, die der famose Studentenfürher des VSETH für sein eigenes Kind gibt, ist falsch. KOSTA heisst schlicht und einfach Komitee für Studentische Anlässe. Ihre Gründung geht in trübe Zeiten zurück, Zeiten, die so trüb waren, dass nur noch etwas helfen konnte, nämlich ein wunderhübsches Fest, die trüben Gemüter aufzuheitern. Und da selbiges Fest in den heiligen Hallen des Polys stattfinden sollte, ward es Polyball getauft. Die trüben Zeiten, wo Studenten in ungeheizten Buden unter der Knute einer putzwütigen Schlummermutter hausten, sind vorbei, der Polyball aber ist geblieben. Dass er geblieben ist, ist keine Selbstverständlichkeit, sondern das Produkt einer jährlich wiederkehrenden Gipfelkonferenz. Dieser Gipfel ist kein Berggipfel. Auf Berggipfeln herrscht dünne Luft. Aber wir kommen vom Thema ab. Die KOSTA ist eine siebenköpfige Kommission. Sie besteht das ganze Jahr. Etwa 2 Monate vor dem Ball vermehrt sie sich schlagartig auf einen Bestand von etwa 30 Mitgliedern, welche laut Definition ihres Präsidenten dank ihren Unfähigkeiten und der dadurch entstehenden konfusen Situation den letzten Rest von studentischem Ulk in das strenge Studiendasein flechten. Nebst dem Polyball organisiert die KOSTA auch kleinere Anlässe, sofern sie nicht gerade umziehen muss. Zu diesem Zweck steht ihr ein eigens ausgebildetes Zügelpersonal zur Verfügung. So hoffen wir, wieder einmal eine Kabarett-Vorstellung im Poly abzuhalten, im Sommersemester sollen dann auch die beliebten Tanzabende wieder eingeführt werden. Die KOSTA unterhält ein grosses Lager von Dekorations- und Elektromaterial, welches zu günstigen Bedingungen gemietet werden kann. Die Sekretärin wird nicht vermietet. Bekannt ist die KOSTA als Stifter des Gartenzwerges Adolph I und II für das dümmste Votum am Delegiertenconvent.

Zur Zeit ist die KOSTA die glücklichste Kommission des VSETH. Glück wird geschrieben. Hans im Glück, der endlich frei von jedem Besitz den tieferen Sinn des Lebens entdeckt, lacht uns an. Sollten Sie in nächster Zeit auf den Strassen Zürichs ein finsternes Gesicht entdecken, so wird es sich vermutlich 1. um einen Zürcher und 2. nicht um ein Mitglied der KOSTA handeln.

## Die Kosta ist umgezogen

SSR und Lydiaheim haben aufgetmet: Die KOSTA hat ihre Räumlichkeiten an der Leonhardstrasse 15 verlassen, um den Herren Architekten, die sich mit den Erweiterungsbauten des Polys beschäftigen, Platz zu hoffentlich fruchtbarer Tätigkeit zu machen. Und da eine Erweiterung des Polys zwangsläufig auch eine Vergrösserung und Verschönerung des Polyballs mit sich bringen muss (regelmässige Ausnahmen bestätigen sich selbst), hat die KOSTA mit gutem Mut mitten im Semester ihr gesamtes »Personal«, bestehend aus sieben rettungslos überlasteten Kommlitonen, zusammengetrommelt und ist ausgezogen, das Gruseln zu



Die Hanse im Glück, von links nach rechts: KOSTA-Präsident Mathis Gredig, KOSTA-Mitglied H. P. Allenspach und Quästör Jürg Eggli.

lernen in der ehemaligen Schreinerei der EMPA, welche uns vom Technischen Dienst der ETH zur Verfügung gestellt worden war.

Zwar machten die Räumlichkeiten, in denen etliche Mäuse mit einer Katze in inniger Symbiose hausten, nicht gerade einen vertrauensweckenden Eindruck, doch gelang es uns schliesslich, die

Filmproduzenten abzuwimmeln, welche um jeden Preis in unsern Räumen »Frankensteins Lager« drehen wollten.

Prekär wurde die Lage erst, als eines Tages unser Quästör spurlos verschwunden war und erst nach langem Suchen leicht benommen im untern Stock entdeckt wurde, wohin er sich nicht freiwillig begeben hatte. Daraufhin wurde der Boden verstärkt. 50 kg Gips und ebensoviel Zement wurden verkleistert, weisse Farbe floss in Strömen, ab und zu sogar dorthin, wo sie vorgesehen war, und nach etlichen Bemühungen entdeckte sogar das Dach über uns seine poetische Ader: es begann zu dichten.

Selbstverständlich wäre es uns nie möglich gewesen, allein einen derartigen Umbau zu bewerkstelligen, wäre uns nicht von mancher Seite grosse

heuers auf wenige Tage beschränkt, und da macht uns die Fütterung des Raubtiers, ohne gegen die Genfer Konventionen zu verstossen, etwelche Sorgen. Aus diesem Grund sind wir auch dieses Jahr auf eure wackere Mithilfe angewiesen; wir benötigen dringend

## 800 Helfer

Keiner zu klein, Hydratfutter zu sein. Wenn du in deinem bisherigen hiesigen Dasein schon einmal einen Schraubenzieher in der Hand gehabt hast und einen Hunderternagel von einer Agraffe unterscheiden kannst, bist du der richtige Mann für die Dekoration. Hast du auch schon einmal einen richtigen Kurzschluss gemacht? Melde dich als Elektriker, der Elektrochrof wird dir Gelegenheit zu weiteren Untaten geben; Transporteure dürfen bei uns regelrechte Berge versetzen, Leute mit überschüssigen Kräften werden diese bei uns auf schonende Weise los. Wenn du vor dem Ball keine Zeit opfern kannst (es gibt doch nichts Schöneres als Normalstudienpläne!), bist du sicher mit Charme und Mutterwitz gesegnet und daher geradezu als Losverkäufer prädestiniert. Auch beim Empfang der Ballgäste sind noch einige gute Stellen frei. Ausserdem suchen wir dringend einen geschickten Falschmünzer. Dieser würde nicht an die Hydra verfüttert, sondern bei Eignung für Spezialaufgaben herangezogen.

Der Personalchef nimmt alle Anmeldungen dankend entgegen. Bewerbungen für den Posten des Falschmünzers sind in verschlossenem Kuvert handschriftlich einzureichen. Als Referenz ist eine Blüte in der Höhe von mindestens 1000 Franken beizulegen. *Personalbüro der Polyballkommission* Leonhardstrasse 25a, 8001 Zürich Telefon 34 11 69

## Abschied

Abschied nehmen fällt nicht leicht, besonders wenn es sich darum handelt, einen alten und doch ewig unentwickelten Gelebten zu verlassen! Und willst Du etwa behaupten, Annemarie, dass Dein Auszug aus dem Büro des VSETH nicht dem oben Gesagten entspricht? Ich glaube, trotz manchen Widerwärtigkeiten und Rückschlägen und wegen all der kleinen und grossen Freuden und Ueber-raschungen ist Dir der VSETH ein wenig ans Herz gewachsen.

Obwohl es Deiner Bescheidenheit widerspricht, der breiten Öffentlichkeit vorgestellt zu werden, möchte ich all jenen, die das Vergnügen gehabt haben, mit Dir zu arbeiten, die traurige Botschaft von Deinem Auszug aus dem VSETH-Sekretariat mitteilen; jene aber, die sich nie dorthin begeben haben, sei es als Funktionär oder »étudiant de base«, sollen es noch in ferner Zukunft bereuen, dass sie nie Bekanntschaft geschlossen haben mit Fräulein Kaiser, der nun scheidenden Sekretärin des VSETH. Seit 4 Jahren hat unsere »Kaiserin« manchem Sturm getrotzt und mancher spitzen Baslerzunge die Stirne zu bieten gelernt. Sie hat sich so ganz nebenbei stahlharte Nerven und pädagogische Erfahrung geholt, wie es sich für die Leitung des »VSETH-Kindergartens« gehört. Pflichtbewusstsein, Aufgeschlossenheit und eine persönliche Atmosphäre verbreiten waren ihr immer eine Selbstverständlichkeit. Durch ihre Ruhe, Konstanz und Ueberlegenheit hat sie dem VSETH das gebracht, was ihm selbst wesensfremd ist, und wie es sich für einen »Mann« so gehört – er hat dabei, wollen wir hoffen, profitiert. Es sollten nun viele Worte des Dankes folgen, welche trotz Menge und bester Formulierung nicht imstande wären, für die unermüdlichen Dienste zum Wohl des Verbandes und der Studenten von Uni und ETH wirklich zu danken. Auch wenn an den schlimmsten Tagen ihre Miene nicht so sauer war wie der Most aus ihrer Heimat, war es gewiss keine allzu leichte Zeit, doch mögen die volle Anerkennung und die vielen persönlichen Kontakte eine kleine Entschädigung sein.

Obwohl Du nun der ETH eigentlich den Rücken kehrt und treulos, wie Frauen eben sind, Dich der Uni zuwendest, um die Tiefen von Geist und Seele des Menschen zu ergründen, fern von aller technisierten Oberflächlichkeit, wünschen Dir der Vorstand des VSETH und alle, welche in irgendeiner Form mit dem Verband verbunden sind, vollen Erfolg im Studium und einen ausgiebigen Genuss von sagenhafter akademischer Freiheit.

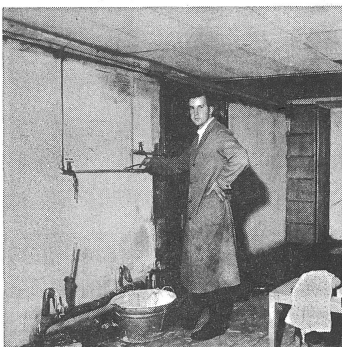
## ... und eine Begrüssung

Oft folgt auf einen Abschied auch eine Begrüssung – der VSETH macht auch hierin keine Ausnahme.

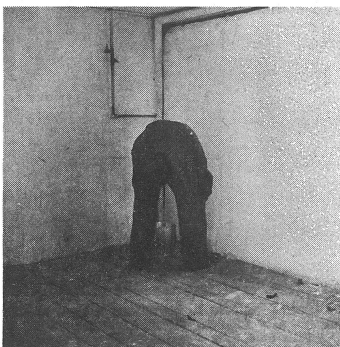
Fräulein Maeter, eine apart-zarte Brünnete, hat sich in verdienstvoller Weise zur Aufgabe gemacht, den trauernden VSETH zu trösten und in eine neue und glückliche Zeit des Wohlergehens zu führen. Sie hat am 1. Oktober schon ihre Tätigkeit im Sekretariat aufgenommen, um sofort bei Semesteranfang den Studenten mit Rat und Auskunf zur Verfügung zu stehen. Wir hoffen, dass sie die gleichen Freuden und Ueberraschungen erlebt wie ihre Vorgängerin, ohne allzusehr die schweren Zeiten auskosten zu müssen!

Auch Ihnen, Fräulein Maeter, wünschen der Vorstand des VSETH und alle Kommlitonen einen guten Start, viel Spass und Erfolg.

Für den Verband der Studierenden an der ETH *Herbert Link, Quästör*



Blick im Zorn ...



... nie nach vorn

## Stosseufzer der Personalchefs oder die Hydra von Lerna

Aus nichts wird nichts. Nicht einmal ein Polyball. Der Polyball müsste eigentlich weiblich sein, denn der Hydra von Lerna gleich, ist er ein männerverzehrendes Unternehmen. Jährlich fallen ihm 800 junge Arbeitskräfte zum Opfer. Das macht nach Adam Riese 2,19 pro Tag. In Schaltjahren etwas weniger. Das wären z. B. 1 Theologie- und 1 Justudent (Polyaner sind schon lange keine Menschen mehr) plus beide Ohrläppchen einer hübschen jungen Frau. Deswegen würden wir uns nicht an euch wenden. Schlimm an der Sache ist, dass sich die gefräßige Periode unseres Unge-

# Das Berufsbild des Arztes

Thema einer Wochenenddiskussion am 20./21. Jan. 1964 auf Boldern in Männedorf ZH

**Teilnehmer:** Dr. med. Alder (prakt. Arzt), Prof. Akert, Prof. Ackernecht, Dr. med. Fierz (Präs. d. kant. Aerztgesellschaft), Dr. oec. publ. Haag (Sekretär der kantonalzürcherischen Krankenkassen), Prof. Hegglin, Dr. med. Louis (Vertrauensarzt der »Helvetia«), Prof. Schär, Prof. G. Weber, Dr. E. Wildbolz (Studentenpfarrer) sowie Studentinnen und Studenten der Zürcher Vorkliniker- und Klinikerschaft.

## Vom Handwerker der Antike zum modernen, naturwissenschaftlich orientierten Arzt

Es passt nicht so ganz in unsere Vorstellung von der vielgepriesenen griechischen Antike, wenn wir uns vom Historiker belehren lassen müssen, dass der oft zitierte Hippokrates und seine Kollegen wandernde »Handwerker«, d. h. Aerzte mit vorwiegend gewerblicher Berufseinstellung, gewesen sind, denen erst die spätsozialistischen Philosophen und das junge Christentum die heute allgemein bekannte Ethik unterschoben. Der neuen christlichen Moral war im Gegensatz zur krankheitsverachtenden Antike der Leidende ein willkommener Gegenstand, Liebe zu praktizieren. Den Priesterärzten des Mittelalters ging leider, von einigen Ausnahmen abgesehen, das handwerkliche Können ihrer antiken Vorgänger verloren. Der Volksarzt blieb noch bis ins 19. Jahrhundert hinein der nach griechischem Muster sich in einer Lehre ausbildende Barbierchirurg. Die wenigen an Universitäten ausgebildeten Aerzte waren ein Luxus, den sich die damalige Gesellschaft zum grössten Teil nicht leisten konnte. Erst nach der Französischen Revolution konnten sich so viele Aerzte ausbilden, dass sie einen eigenen Stand und einen selbständigen, freien Beruf gründen konnten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gelang es dann, die teure Errungenschaft eines wissenschaftlich geschulten Aerztesandes durch die Einführung der Sozialversicherung jedermann zugänglich zu machen.

Das Bild des modernen Arztes wird heute im wesentlichen von vier Faktoren geprägt:

1. Die technische Entwicklung zwingt zur Spezialisierung und gibt Hilfsmittel zur naturwissenschaftlichen Erforschung der Krankheit. Die Gefahr einseitigen Spezialintussums kann durch Teamarbeit überwunden werden.

2. Die Einschaltung des Staates und der Krankenversicherungen führt zur Einschränkung seiner persönlichen Freiheit und bedroht ihn mit Beamtentum.

3. Die rapide Wandlung der Krankheitsbilder im Verlaufe der letzten 100 Jahre führt heute zur Betonung der präventiv- und sozialmedizinischen Massnahmen.

4. Der Glaube an die technischen Errungenschaften der Heilkunst führt zur einseitigen somatischen Auffassung des Krankheitsverständnisses von seiten der Patienten wie der Aerzte. Das Wesen der Krankheit verlangt jedoch ein integrales Vorgehen, welches neben den technischen Aspekten auch die Person des Kranken und seine Lebensgeschichte mitberücksichtigt.

Im folgenden soll versucht werden, aus der reichhaltigen Diskussion einige Schlaglichter auf das Berufsbild des heutigen Arztes zu werfen:

## Die Aerzteschaft als Gesamtheit unpopulär — der eigene Hausarzt jedoch geachtet

In dieser Feststellung spiegelt sich die Vernachlässigung der Kollektivmedizin durch den bis heute vorwiegend an der Individualmedizin interessierten Arzt. Die Aerztgesellschaft ist in den Augen vieler eine Art Gewerkschaft (wegen des leicht überbordenden Individualismus der Mitglieder leider eine schlecht organisierbare) wohlhabender Individualisten, welche sich noch zu wenig um die sozialen Belange der Bevölkerung und den öffentlichen Gesundheitsdienst kümmern. Dürfen wir die zahllosen im politischen Leben sich stellenden Fragen, welche mit unserem Berufsstand in unmittelbarem Zusammenhang stehen, einfach Berufspolitikern oder Dilettanten überlassen? Die Aerzteschaft als solche und ihre einzelnen Mitglieder müssen unbedingt vermehrt an diesen Problemen Anteil nehmen, wenn wir nicht eines Tages von der Entwicklung einfach überfahren werden wollen. Die jüngste Geschichte lehrt uns, dass unverünftige Sozialgesetzgebung aus einem gesundheitspolitischen Engpass heraus geboren wird, der von den kompetenten Berufsverbänden entweder nicht beachtet oder gelegentlich wurde (England 1948, Belgien 1964). Darum soll unsere Aerztgesellschaft vermehrt in gesundheitspolitischen Angelegenheiten an die Öffentlichkeit treten. Wir müssen den Schritt von der Individualmedizin in die Kollektivmedizin wagen.

## Gruppenpraxis oder Verstaatlichung

Die Medizin wird verstaatlichung durch die zunehmende Technik, Kollektivierung und Hospitalisierung teurer. Dies führt wiederum zu erhöhter Risikoverteilung und zu Staatseingriffen. Der Allgemeinpraktiker wird künftig in vermehrter Masse weder geistig noch materiell in der Lage sein, alle Patienten selbst diagnostisch und therapeutisch optimal zu behandeln. Diese Entwicklung zwingt uns den freien Zusammenschluss in Gruppen oder staatliche Eingriffe auf. Wollen wir uns den Vorwurf ersparen, wir versuchen immer noch mit Mitteln von gestern heute Probleme von morgen zu lösen, müssen wir nach einer neuen Form der Verzehrung unserer Bevölkerung suchen und unser so erhärtetes Bewusstsein von der Güte der bestehenden Ordnung in unserem Lande neu überprü-

fen. Selbst das Gespenst der Verstaatlichung soll uns nicht davor zurückhalten, diese Möglichkeit so sachlich wie möglich zu analysieren, denn nur was dem Patienten besser dient, wird in Zukunft Bestand haben. Gruppenpraxis oder Teamwork sind andere Schlagwörter von Lösungsversuchen. So oder so müssen wir vermehrt lernen, in Partnerschaft zu existieren. Wir sind gezwungen, diesbezüglich neue Formen zu finden, falls wir eine Einordnung in Freiheit wünschen.

## Triage durch Hausarzt oder durch Poliklinikmaschinerie

Die Klinik wird heute vornehmlich durch die Patientenzuweisung des Allgemeinpraktikers gespeist. Dadurch wird ihm eine zusätzliche Verantwortung übergeben, die darin besteht, den Patienten vor gefährlichen diagnostischen Eingriffen zu schützen. Dies sei im folgenden kurz exemplifiziert: Ein nur an starkem Kopfweh leidender Patient kann vom Praktiker abwartend und beobachtend längere Zeit behandelt werden, auf das Risiko hin, dass sich später doch eine ernste Krankheit daraus entwickelt. Andererseits mag er ihn in die Klinik zur Abklärung einweisen, wo der Patient dann das ganze diesbezügliche diagnostische Prozedere über sich ergehen lassen muss — um vielleicht abschliessend eine banale Ursache festzustellen. Die Gefährlichkeit dieser diagnostischen Eingriffe wird von den massgebenden Spitalärzten nicht bestritten, sogar in einem Poliklinikbetrieb soll es gelegentlich für den Chef schwierig sein, durch persönliche Verantwortungsübernahme die Diagnostiziermaschine abzustellen. Die Triage durch den Hausarzt dürfte nicht nur dem Patienten zugute kommen, sondern auch den Gesamtaufwand an finanziellen Mitteln für die Verzehrung unseres Volkes wesentlich niedriger halten als der heute bereits überhandnehmende »Trend« des Patienten, direkt den Spezialisten aufzusuchen oder sich selbst im Spital anzumelden.

## Der Wandel im Berufsbild des heutigen Allgemeinpraktikers

Auf diese Frage eine Antwort zu finden ist ein schwieriges Unternehmen, das nicht nur dem Laien, sondern auch dem Fachkollegen äusserst schwerfällt. Eine recht wichtige Formulierung scheint mir folgende zu sein: Es besteht ein grosser Unterschied zwischen einem schlechten und einem guten Arzt, jedoch ein kleiner zwischen einem guten Arzt und gar keinem. Die Aussage, ein schlechter Arzt sei ein solcher, der durchschnittlich im Tag mehr als hundert Patienten behandle, dürfte in vielen Fällen nicht zutreffen. Der so definierte Arzt scheint uns oftmals das Opfer eines Ueberangebotes an Patienten zu sein, welches durch die freie Arztwahl ermöglicht wird. Gemäss den Krankenkassenstatistiken soll nicht in erster Linie die Qualität des Arztes, sondern die des Patienten massgebend verantwortlich sein für den häufigen Arztbesuch und Arztwechsel. Oft verhindert die persönliche Verschiedenheit von Arzt und Patient die für die Krankheitsheilung nötige Zusammenarbeit. In andern Fällen artet das Verhältnis der beiden nicht selten in die sog. »folie à deux« aus. Das rein technische Können ist unbestrittene Voraussetzung für jede medizinische Tätigkeit, darüber hinaus unterscheidet sich der gute vom schlechten Arzt wohl kaum in rein rational erfassbaren Fähigkeiten.

## Wie unterscheidet sich der schlechte vom guten Arzt?

Böse Zungen behaupten, der Hausarzt mache alles, aber nichts richtig. Trotz moderner Spezialisierung entspricht er einem wahren Bedürfnis der Bevölkerung. Dies beweisen die häufigen Anfragen nach einem vertrauensschaffenden Hausarzt an die Notfallzentrale der Zürcher Aerzteschaft. Auch in Zukunft wird es ihm kaum erspart bleiben, nachts aufzustehen, um dem somatisch oder psychisch Leidenden beizustehen. In Amerika sollen zwar die Hausbesuche bereits weitgehend eingestellt worden sein; man gehe entweder zum Arzt oder werde ins Spital gefahren. Durch die anwachsende Medikamentengläubigkeit der Patienten und die damit verbundene Somatisierung seelischer Konflikte einerseits und die zunehmende kollektivmedizinische Betätigung andererseits wird bei uns dem Allgemeinpraktiker immer mehr aufgebürdet. Während er früher vorwiegend junge Leute und akute Krankheiten (Infektionen) zu betreuen hatte, handelt es sich heute weitgehend um geriatrische und chronische Leiden. Das lawinenartige Ansteigen der hausärztlichen Aufgaben könnte in Zukunft zur Einführung von schichtweise arbeitenden Aerzten zwingen. Dadurch würde man allerdings das Berufsbild des gemütsvollen und vertrauensschaffenden Haus- oder Landarztes, der als Ideal noch heute einen grossen Teil der akademischen Jugend zum Medizinstudium führt (zum Erstaunen der älteren Diskussionssteilnehmer), endgültig zerstören.

Die Aussprache über das Berufsbild des Arztes hat allen Diskussionsteilnehmern die Notwendigkeit einer Standortbestimmung vor Augen geführt. Es wäre wünschenswert, diese Probleme nicht nur im kleinen Kreise von Studenten zu erörtern, sondern auch in den Aerztgesellschaften und Fortbildungskursen vermehrt diesbezügliche Meinungsforschung zu betreiben. Wollen wir unseren Berufsstand nicht vorwiegend durch äussere Faktoren passiv formen lassen, müssen wir selbst aktiver an dessen Gestaltung teilnehmen.

Heinrich Matthys, cand. med.



Nationalrat Leuenberger stellte im Verlaufe der Mirage-Debatte folgende Kleine Anfrage: Ist es wahr, dass Hunderte von Skistöckpaaren aus dem Ausland zur Prüfung eingeführt wurden, und dass darauf eigene Skistöckentwicklung für die Armee postuliert wurde? (Abendblatt der NZZ vom 24. September, Ratsbericht.) Die Antwort ist uns nicht bekannt, wahr könnte es aber sehr wohl sein. Die Entwicklungsmanie des Eidgenössischen Militärdepartementes lässt es sogar wahrscheinlich scheinen, dass man einen Skistöck für die »spezifischen schweizerischen Verhältnisse« schafft. Der normale Bürger aber kann diese weitere Müstereien von Materialbeschaffung für die Armee nur noch als perfektionistische Selbstbefriedigung verstehen. — Unser Karikaturist Hans-Peter Weiss meint zu seinem Bild: Meine Idee war, diesen selbstbewusstesten Herrn als Volksidol (Wilhelm Tell) neu zu gestalten. Titel vielleicht: »Ein neuer Vollpatriot.« BG

# das ECHO

## An die Redaktion des »zürcher studenten« z. H. Herrn Harro von Senger

Betr.: »Kabale und Liebe«

Haben Sie sich einmal überlegt, ob eine Studentin gern zum Abend-Schoppen geht?  
Freundlicher Gruss Heller

## Apropos Stimmrecht

Lieber Harro von Senger,

Ich gebe ganz ehrlich zu, ich finde es traurig, dass an diesen beiden hochaktuellen und äusserst interessanten politischen Abendschoppen keine Zürcher Studentinnen — mit Ausnahme eines lobenswerten Einzelfalles — erschienen sind. Noch trauriger finde ich allerdings die jeweiligen Stimmbeteiligungen der Schweizer Männer bei Abstimmungen. Allerdings, ich selbst war auch nicht an den beiden genannten Veranstaltungen, möchte aber feststellen, dass ich trotzdem politisch äusserst interessiert bin. Und da ich selbst auch ein Studium absolviert habe, glaube ich mich nach Deiner Definition zur »geistigen Elite« zählen zu dürfen. Und war trotzdem nicht an jenen politischen Abendschoppen!

Wenn Du die Schweizer Frauen befragst, ob sie selbst das Frauenstimmrecht wünschen, sagt Dir bestimmt mehr als die Hälfte nein. Das ist meine persönliche Erfahrung. Vielleicht ist sie falsch. Aber gibt denn das Recht, jenen eventuell wenigen Frauen, die das Stimmrecht wünschen und es auch ausüben würden, dieses zu verweigern? Die Stimmbeteiligung der Schweizer Männer beträgt seit geraumer Zeit jeweils zwischen 30 und 40%. Nach Deiner Ansicht sind also die Schweizer Männer eindeutig politisch uninteressiert. Warum folgerst Du nun nicht, man müsse den Schweizer Männern das Stimmrecht verweigern, erstens weil

sie es ja offensichtlich zur Hauptsache nicht wollen (sonst gingen sie stimmen), und zweitens weil sie ganz allgemein politisch uninteressiert sind, nehmen doch nur immer ganz kleine Teile der stimmberechtigten Männer an politischen Abendschoppen, Diskussionen usw. teil!

Sowenig wir den Männern das Stimmrecht wegen mangelnder politischer Aktivität und mangelnden Interesses absprechen können, sowenig kann die mangelnde Teilnahme von Frauen an politischen Veranstaltungen als Grund zur Ablehnung des Frauenstimmrechts in der Schweiz herangezogen werden. Die Frauen haben das gute Recht, das Stimmrecht nicht zu benutzen, wie die Männer, sofern sie es erst einmal haben. Genau dasselbe Recht auf die Möglichkeit der Ausübung muss ihnen aber doch geboten werden. Dass es unter unserer schweizerischen »Männerherrschaft« bisher nicht schlecht oder nicht schlechter gegangen ist, ist noch lange kein Grund, der Frau die politische Gleichberechtigung zu verweigern. RS

## L'Union Soviétique « profite » des étudiants

Les autorités de l'Union Soviétique ont décidé d'envoyer 700.000 étudiants travailler dans des granges de terres vierges pendant la période des vacances cette année. Bien entendu, on ne leur a pas demandé leur opinion.

## Moins de service militaire et plus d'études

L'Université de Buenos Aires a sollicité du Congrès Argentin de réduire le temps du service militaire pour étudiants universitaires, à 3 mois. La petition se fonde en ce que beaucoup d'étudiants éloignés pendant 2 ans de leurs livres, abandonnent leurs études.

Aus: DRE international  
Blatt der kubanischen Exilstudenten



**LIGGETT & MYERS TOBACCO CO**  
**die amerikanische Erfolgsmarke**  
Box / King Size Fr. 1.20

**Lichtpausen  
Plandruck  
Offsetdruck  
Photokopien  
Dissertationen**

**Ed. Truninger**  
Inhaber: H. Hauri-Truninger  
Uranianstraße 9  
Zürich 1  
Tel. (051) 23 16 40

**Sonnegg-Drogerie**

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns sämtliche Toiletten- u. Parfümerie-Artikel finden und besonders freundlich und gut bedient werden.

**Sonneggstrasse 27  
Zürich 6, beim Poly  
Telephon 47 64 59  
A. Ruedlinger**

**SAB**

Dein Einkauf Dein Preis  
Dein Laden

Im Studheim und Clausstr. 35

**THEATER am HECHTPLATZ**

**MARGRIT LAUBLI CÉSAR KEISER**  
Täglich 20.30 Uhr  
Vorverkauf ab 15 Uhr  
Telephon 94 92 94

Am Flügel: RENE GERBER

**Demmig-Bücher**

Vom Zählen bis zur Gleichung 1. Grades	DM 7.80	Arithmetik u. Algebra	DM 5.00
Von Proportionen bis zur Gleichung 2. Grades	DM 9.60	Differentialrechnung	DM 11.50
Vom Punkt bis zum Kreis	DM 6.50	Integralrechnung	DM 5.80
Von Koordinaten bis zu Funktionsgleichungen	DM 8.50	Differentialgleichung	DM 4.30
Gleichungen der Geraden	DM 6.50	Statik starrer Körper	DM 11.50
Gleichungen von Kreis, Ellipse	DM 8.50	Festigkeitslehre	DM 11.50
Hyperbel und Parabel	DM 8.50	Dynamik des Massenpunktes	DM 6.00
		Dynamik des Massenkörpers	DM 4.00
		Einführung in die Vektorenrechnung	DM 2.50

vermitteln grundlegende Kenntnisse in leicht faßlicher, prägnanter Darstellungsart. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder per Nachnahme vom

**Demmig Verlag Kom. Ges. - 61 Darmstadt-Eberstadt**

Vor u. nach dem Kolleg eine Erfrischung im

**Café Studio**  
Zürich beim Pfauen

**Apotheke Oberstrab Zürich 6**  
F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker

STUDENTEN ! Bevor Sie irgendwo

**METALLSKI**

kaufen, lassen Sie sich von uns beraten !  
Alle Weltmarken am Lager.

**W. Stadelmann & Co. Zürich 5**  
Zollstrasse 42 (beim HB) Telephon 44 95 14

**DISS - ERTATIONEN**

drucken wir mit IBM-Schrift in Offset gut - schnell - preiswert

**L. Speich AG Zürich**  
Brandschenkestrasse 47 Tel. (051) 27 08 50

**Coiffeur E. Hotz**

Für Studenten Ermäßigung Haarschneiden

ausgenommen am Samstag

Zürich 1 Rindermarkt 19

Dienstag den ganzen Tag geschlossen

**Otto Fischer AG. Zürich 5**

Fabrikation und Engroshaus elektrotechnischer Bedarfsartikel

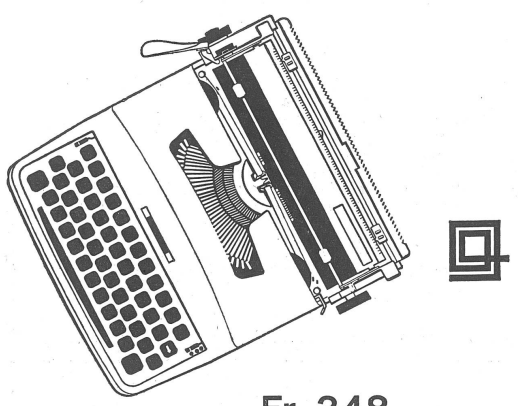
Lieferung nur an konzessionierte Firmen

**Chemie**

Vorbereitung auf Propädeutikum, Vordiplom

**Dr. Cantieni**  
Untere Zäune 21, Zürich 1  
Tel. 34 50 77

**TABAK Schrämlä**  
das alte gute Spezialgeschäft beim Poly



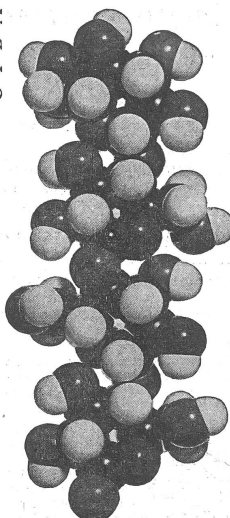
**Fr. 348.-**

Die Lettera 32 hat alle Vorzüge einer echten Reiseschreibmaschine, denn sie ist handlich und leicht, geeignet für kleine und grosse Reisen im Auto, der Eisenbahn, dem Flugzeug und jedem anderen Verkehrsmittel. Bequem kann man sie mitnehmen von einem Ende der Welt zum anderen, von einem Ort zum anderen. In jedes Haus gehört heute ein modernes Schreibinstrument, besonders aber eine Reiseschreibmaschine wie die Lettera 32, die alle Einrichtungen einer modernen Büromaschine in sich vereinigt; sie ist widerstandsfähig, robust in der Konstruktion und liefert immer ein klares, regelmässiges Schriftbild.

**Olivetti Lettera 32**

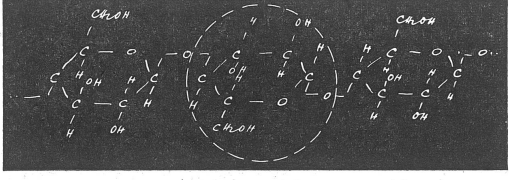
Spezialkonditionen für Studenten bei Zentralstelle der Studentenschaft und S.A.B.  
**OLIVETTI (SUISSE) S.A.** Zürich 3 Steinstraße 21

C I B A  
Strukturformel eines Ausschnittes der Zellosekette.



Seit jeher war es das Ziel der Farbenchemie, Farbstoffe zu finden, die sich mit den zu färbenden Substraten möglichst haltbar verbinden. Die in der CIBA vor einigen Jahren entwickelten Cibalabrilliantfarbstoffe sind befähigt, mit der Wollfaser eine chemische Verbindung einzugehen. Angesichts der grossen Verbreitung zellulosehaltiger Textilien ist es von noch grösserer Bedeutung, auch für diese Fasern ähnliche Farbstoffe zu schaffen. Das Problem blieb lange offen; seit Jahrzehnten bemühten sich Farbenchemiker, eine praktisch brauchbare Lösung zu finden. Mit der Entwicklung der Cibacronfarbstoffe ist nun auch in dieser Richtung ein entscheidender Schritt getan. Färben und Bedrucken von Zelluloseartikeln stehen fortan vor ganz neuen, vielversprechenden Möglichkeiten. Ausser durch die Leuchtkraft und die Brillanz ihrer Töne zeichnen sich die Cibacronfarbstoffe durch hervorragende Wasch- und Lichteigenschaften aus.

Ruf und Ansehen der CIBA in allen ihren Arbeitsgebieten beruhen auf Tradition und den Errungenschaften einer zielbewussten Forschung.



## Aus coulleurstudentischen Kreisen

### Studium ja, Ideen nein

Semesteranfang! Zeit für gute Vorsätze! Studentisches Neujahr! Welches sind die Vorsätze? Arbeiten, sich bilden, sich entwickeln, nachdenken. Das Ziel ist bekannt: Studienabschluss, Eintritt ins Erwerbsleben. Und damit hat sich's? In der Regel ja, leider. Obwohl es daneben noch eine Fülle lockender Ziele gäbe! Ich möchte in erster Linie nicht die so schönen Dinge wie »Studentische Freiheit«, »Akademische Muse« und dergleichen nennen, sondern unter dem Stichwort »Studentische Pflicht« hier einiges fordern, was in unserer Zeit dringend not tut.

Eine Fülle von Problemen hat sich vor den Menschen in den letzten Jahren und Jahrzehnten aufgetürmt. Auch wir in der Schweiz sind davon nicht verschont geblieben: soziale, soziologische, politische, militärische Probleme. Aber auch typisch studentische haben wir genug. Kaum jemand befasst sich mehr als in Café-Gesprächen mit ihnen, und auch nur im »Man sollte halt eben...«-Ton. Die Leute jedoch, die alles in bester Ordnung finden und nichts zu ändern wünschen, werden immer seltener. Von diesen über leise Beunruhigte bis zu alarmierenden Rufen und Torschlusspanik finden sich alle Schattierungen. Doch warum tut man so wenig und nie genug? Niemand fühlt sich direkt verantwortlich, es fehlen die Instanzen. Es gibt kein »Problem-Ministerium«, weder in der

Schweiz noch anderswo. Vorstösse sind meist zaghaft; ad hoc geschaffene Diskussionsgruppen raffen sich meist nicht einmal zu einer Resolution auf, ernste Mahner werden als »Schwarzseher« abgetan oder gar als »Linke« und »Kommunisten« verschrien und diffamiert. Der Rufmord gegen harte Kritik grassiert in unserer Presse, Ablehnung beispielsweise der jetzigen Regierungspraxis wird alsbald mit Ablehnung der »Schweiz« und mit Hochverrat gleichgesetzt.

Das bewirkt denn auch, dass der heutige Mensch in der Schweiz und beispielsweise auch in der Bundesrepublik im wesentlichen unpolitisch denkt, redet und handelt. Er lebt in einer Demokratie, diese ist a priori gut, was will er denn noch mehr? Es herrscht keine lebendige Atmosphäre, man ist sich zu einig, die Diskussion ist tot.

Und doch wachsen dabenein im stillen die Fragen und Probleme, und wenn wir den Anfängen nicht wehren, wachsen sie uns über den Kopf, eben weil wir ihn lange Zeit zu hoch getragen haben. Dazu ist er aber nicht da, sondern zum Denken. Wer ist dafür jedoch mehr berufen als wir Studenten, übersetzt die Denkenden, die »Grübler«? Zwei Dinge privilegieren uns dazu: die Musse und (meist) Unabhängigkeit von materiellen Sorgen und die Intelligenz, die uns den Ueberblick über die Ereignisse und ihre Folgen gestattet. Daraus ergibt

sich unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit, nicht nur das vorderhand noch ziemlich sorglose Leben zu geniessen, sondern unsere Zukunft und vor allem die unserer Mitmenschen im weitesten Sinne durchdacht und richtig zu gestalten. Denn diejenige Schicht und Gruppe, die die Fähigkeiten dazu mitbringt, hat die Verantwortung für ein Volk zu übernehmen, gleichgültig, ob Verfassung oder Tradition etwas anderes bestimmen. Der Intellektuelle ist der Verbündete des Volkes.

Von allen Intellektuellen aber sind diejenigen am meisten verpflichtet, sich mit den Problemen der Gesellschaft zu befassen, deren Studienobjekt ganz oder teilweise die Gesellschaft ist, also die sogenannten Geisteswissenschaftler. Unter ihnen grassiert die geistige Trägheit ganz besonders, insofern nämlich, als sie in der Regel kaum über ihren Vorlesungsstoff hinaussehen und die wirklichen Schwierigkeiten und Fragen, die in den Hörsälen selten genannt werden, knapp dem Namen nach kennen. Ernsthaft diskutieren darüber, Schlussfolgerungen ziehen und mit diesen nochmals bohrend in die Tiefe dringen: Wer hat schon ein Interesse daran oder gar den Mut? Vor allem die gegenwärtigen und zukünftigen Schriftsteller als die Hauptgestalter des geistigen, politischen und kulturellen Lebens habe ich hier im Auge: Sie sind die Aerzte der Gesellschaft und stellen ihr die Diagnose. Diese kann auch negativ sein und hat mit »Vaterlandsverrat« nichts zu tun. Lachen wir nicht über einen Menschen, der über den schlechten Befund des Arztes schimpft und zu einem andern geht? Leider gibt es immer wieder Schriftsteller und vor allem Journalisten, die sich grundlos im Positiven sonnen und in der Dankbarkeit, die ihnen die Leute dafür zollen; hört man ein Lob doch lieber als einen Tadel. »Negativismus« aber ist kein Vorwurf, ebensowenig »Defaitismus« oder »destruktive Propaganda«. Dass ein mutiger Kritiker seiner schlechten Diagnose nicht gleich auch noch positive Verbesserungsvorschläge beifügt, ist


in der Regel nicht seine Schuld, sondern liegt viel eher in der erstarrten Atmosphäre, die er aufzuweichen sucht. Totale Einigkeit sowie Schweigen sind deshalb höchst gefährlich und verdächtig. Wenn die »Volksmeinung« etwas einhellig ablehnt oder anerkennt, dann freuen sich am meisten die Drahtzieher hinter den Zeitungen, die die öffentliche Meinung machen. Es ist eine unsichtbare Pressediktatur denkbar, die sich noch der demokratischen Regierungsform bedient. Wollen wir die?

Die Studenten nun sollten aufhören, über nebensächliche, wirklichkeitsferne Dinge zu schwärmen, und sich dafür den vordergründigsten und hauptsächlichsten Problemen zuwenden, mit anderen Worten: wieder politisch bewusst werden. Gewässerverschmutzung, Hochschulmisere, Geldentwertung, Mirages, Atombomben, Hunger in der Welt, Streiks, Kommunismus, Krisenherde, Kriminalität, Materialismus usw. usw. sind nicht einfache Schläge des Himmels, sondern haben ihre Ursachen und Schuldigen, die bei gründlichem Nachforschen und Nachdenken in sachlicher, neutraler, kurz wissenschaftlicher Haltung sehr wohl entdeckt werden können.

Das Letzte, was ein Student anerkennen sollte, ist ein Tabu. Viele Ideen sind heute tabu, d.h. sie werden nicht mehr diskutiert. So verfallt sich das Bild der Wirklichkeit, weil ein Teil davon ausgeklammert wird. Ist das studentisch?

Die Schweiz ist ein Umschlagplatz des internationalen Kapitals und des Waffenschmuggels – im Ausland weiss man das sehr gut, es gehört sozusagen zur Definition der Schweiz. Als Ausgleich dazu soll die Universität in der Schweiz definiert werden als Umschlagplatz für Ideen, ja sogar für Extremes. Aus ihnen nur lässt sich der goldene Mittelweg herausfinden, der am wahrscheinlichsten die Wahrheit enthüllt.

Alfred Rudolf, Carolingia



**ZENTRALSTELLE DER STUDENTENSCHAFT**

**Schallplatten  
Tonbänder  
Papeteriewaren  
Kunstdrucke  
med. Instrumente  
antiquarische Bücher**

**zu studentischen Preisen**

Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

### Dürfen wir Sie zu unseren Gästen zählen?

<ul style="list-style-type: none"> <li>Unibar</li> <li>Erfrischungsraum</li> <li>Erfrischungsraum</li> <li>Karl der Große</li> <li>Olivebaum</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Universitätsgebäude</li> <li>Zahnärztliches Institut</li> <li>Tierspital</li> <li>Kirchgasse 14 (auch Gaststube 1. Stock)</li> <li>Stadelhoferstraße 10 (auch 1. Stock)</li> </ul>
---	---

**Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften**

### Kern-Instrumente erprobt und bewährt in aller Welt

Vermessungsinstrumente  
Photogrammetrische Geräte  
Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre  
Stereo-Mikroskope  
Photo- und Kino-Objektive








**Kern & Co. AG Aarau**  
Werke für Präzisionsmechanik und Optik

Unternehmen der Lack-, Farben- und Kunstharzbranche in unmittelbarer Nähe Zürichs sucht

## Mitarbeiter(in)

für das wissenschaftliche und verfahrenstechnische Laboratorium.

**Wir bieten:**

- Weitgehend selbständige Arbeit, zusammen mit dem Leiter der wissenschaftlichen Arbeiten
- Möglichkeit zu publikatorischer Tätigkeit
- Weiterbildungsmöglichkeit in Kursen und an den Hochschulen nach Massgabe der Bedürfnisse der jeweils in Frage stehenden Arbeitsgebiete
- Pensionskasse, 5-Tage-Woche etc.

**Wir wünschen:**

- Einsatzfreudigkeit und Ideenreichtum
- Kenntnisse und Erfahrung in Laboratoriumstechnik
- Grundkenntnisse der anorganischen, organischen und physikalischen Chemie
- Absolvierung eines Technikums oder einer technischen Schule (HTL), zumindest Besuch der propädeutischen Semester und Kurse
- Kenntnisse der deutschen, französischen und englischen Sprache zum Verständnis der Fachliteratur

Offerten mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an  
Chiffre OFA 10 770 Rb an Orell Füssli-Annoncen AG,  
Baden.



Wir gewähren Kantonseinschwestern Vorschüsse für

### Möbelkäufe auf Abzahlung

Mindestanzahlung des Käufers 20 %  
Kein Teilzahlungszuschlag  
Rückzahlung innert drei Jahren in monatlichen Raten  
**Zins nur 4% netto im Jahr**

## ZÜRCHER KANTONALBANK

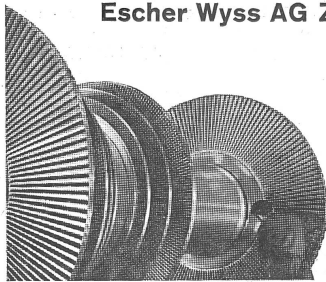
Hauptsitz Bahnhofstrasse 9  
Zürich 1  
Zweigstellen im ganzen Kanton

# ESCHER WYSS



Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dieses weite Tätigkeitsgebiet erschliesst dem jungen Ingenieur viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

Escher Wyss AG Zürich



## THEATER am HECHTPLATZ

**MARGRIT LAUBLI CÉSAR KEISER OPUS 3**  
Täglich 20.30 Uhr  
Vorverkauf ab 15 Uhr  
Telephon 34 32 34  
Am Flügel: RENÉ GERBER

# BUCHBINDEREI

*Emil Stamm*



Zürich 6  
Gloriastrasse 55  
Tel. (051) 47 34 49

Sämtliche Buchbinderarbeiten  
Plastikheftung zum Selbstauswechsellern

# PNEUS PNEUS PNEUS PNEUS

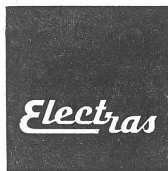


Höchstrabatte auf Winterpneus  
Frühzeitige Bestellung empfehlenswert

## PNEUHAUS W. H. KLEINHEINZ

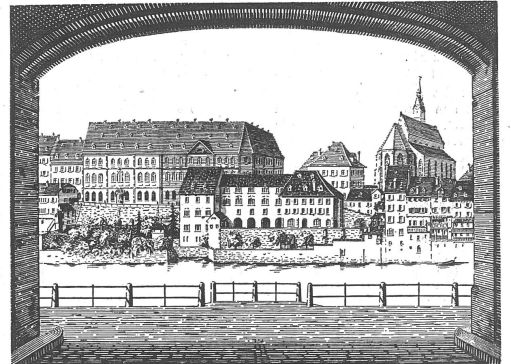
Culmannstrasse 83  
(hinter Hotel Rigihof)  
ZÜRICH 6/33 TEL. 28 37 15

Für elektrische Rasierapparate gehen Sie am besten ins Spezialgeschäft mit der großen Auswahl und dem eigenen Reparaturservice



Electras im Zentrum von Zürich  
Talacker 34 (Kaufleute), Tel. 27 61 44

## Die Universität Basel



eine der ältesten Hochschulen Europas, feierte 1960 ihr 500-jähriges Jubiläum. Schon bald nach ihrer Gründung entwickelten sie sich zu einem Zentrum europäischen Gelehrtentums, dessen Ausstrahlung das kulturelle Leben bereicherte und die Weltverbundenheit förderte. Die in der Neuzeit an der Universität gepflegte naturwissenschaftliche Forschung schuf günstige Voraussetzungen für die Entwicklung der chemischen Industrie, in deren Bereich ohne intensive und weit ausgebauten Forschung kein Fortschritt möglich ist. Aus der Grundlagenforschung schöpft die angewandte Wissenschaft in

Bildmitte: Das in der Gründungszeit bezogene alte Universitätsgebäude am Rhein (nach einer Zeichnung von H. Meyer, 1839, Basler Staatsarchiv)

der Industrie die Anregungen, deren sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe im Dienste der Allgemeinheit bedarf.

Dazu braucht die chemische Industrie allerdings nicht nur die Mitarbeit von Naturwissenschaftlern und Ingenieuren, Aerzten und Apothekern, sondern auch von Juristen, Volkswirtschaftlern, Betriebswirtschaftlern und weiteren Akademikern mit Spezialkenntnissen oder speziellem Können.

**SANDOZ** <sup>A</sup>/<sub>B</sub> <sup>C</sup> Basel

# OLYMPUS «E»



## Hochleistungs-Mikroskope

Olympus fabriziert Mikroskope seit 1919

Jedes Modell weitgehend ausbaufähig.

Beste Referenzen und schweizerisches Attest über Optik und Mechanik.

Preise ab Fr. 776.50 (Monokular)

Sofort ab Lager lieferbar. Vorbildlicher Service in der ganzen Schweiz.

**Zentralstelle der Studentenschaft**  
Haus der Uni-Kasse, Künstlergasse 15

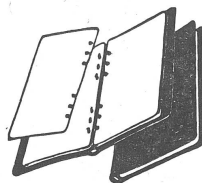
## 6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studentenkarte. (Keine Vorauszahlung, keine Verpflichtung). Tellerservice ab Fr. 2.20



Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hirschenplatz in nächster Nähe der Uni.

Jeden Dienstag und Freitag: Treffpunkt der Wähen-Liebhaber (eigene Konditorei)



## BIELLA

Kolleg- und Taschenringbücher

mit Plastik, Kunstleder und Leder, mit 2, 3, 4 und 6 Ringen, bekannt und beliebt. In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich.

## Der Buchhändler

stellt Ihnen seine Erfahrung zur Verfügung und bedient Sie zuverlässig

10% Rabatt für Studenten mit Legi

CONCERT-RESTAURANT  
**Hungaria**  
Tel. 051/25 90 40  
Beatengasse 11 Zürich  
beim Hauptbahnhof

Montag bis Donnerstag  
**Studenten**  
mit Legi  
**Eintritt frei!**  
(Im Concert-Restaurant und im Dancing)

Diese geschützte Fabrikmarke kennzeichnet ein Schweizer Zeichenpapier von hervorragenden Eigenschaften. Es ist lichtbeständig, vergilbt also nicht und lässt sich ohne Sorge radieren. Mit seiner geschmeidigen matten Oberfläche ist Assistent das einzig Richtige für Bleistiftzeichnungen und technische Darstellungen, in Bogen und Rollen erhältlich.



SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich  
Telefon 051/232735

